



Inhalt: Lenz und Herbst. Dorfgeschichte von Villamaria. — Für unsere Jugend. Von Fedor von Köppen. Zu einer Zeichnung von Oskar Pletsch. — Erzherzogin Marie Mathilde Valerie. Nach einer Photographie des Prof. Koller gezeichnet von Constantin von Grimm. — En passant. Originalzeichnung von M. Treuenfels. — Die Frauen des Südens. Von Wolbemar Kaden. — Auflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 381. — Correspondenz. — Plauderstücken. — Inhaltsverzeichnis 1875. — Notiz. — Inserate.

Lenz und Herbst.
Dorfgeschichte von Villamaria.

Breni*), des reichen Bergbauern einzig Kind, war die schönste Dirn im ganzen Neckarthal, und Toni, der alten Marann ihr Bub, der schönste Burck weit und breit, und dagegen wär' nichts zu sagen gewesen; aber daß die Zwei sich liebten, als wenn sie vor Gott und Menschen das Recht dazu hätten — das war nimmer erlaubt, denn Breni war die reichste Erbin im ganzen Thal, und Toni der ärmste Burck darin; heut zu Tag aber sind eine Reichsgräfin und ein armer Landpastor nimmer so weit geschieden, als eine Großbauertochter und ein armer Knecht — und ein solcher war der Toni.

Für wenige Gulden Jahreslohn und einen neuen Zwischrock mit rothen Aufschlägen hütete er die Schafherde des Dorfes Sommer und Winter, und nur bei anhaltendem Regenwetter oder wenn der Boden steinhart gefror, durfte er daheim sitzen in dem armseligen Häuslein, das die reichen Bauern ihrem Hirten angewiesen.

„Laßt gut sein, Mutter!“ hatte er zu der alten Marann gesagt, als sie bei dem Einzug in das Hüttlein erschrocken auf die Wälden in den Fachwänden blickte und auf die kleinen Wasserpflüzen, die sich in dem Lehmboden des Hausflurs gesammelt; „laßt gut sein! Den ersten Regentag slide ich Euch das alte Haus zusammen, daß Ihr warm und trocken darin sitzen sollt, wie in der Kirch!“

Und ehe vier Wochen ins Land gingen, schauten die alten Lehmwände glatt und dicht wie ehedem und dem Dach fehlte keine einzige Leie**, so daß der Regen von nun an daran herunter rieseln mußte, und Mutter Marann fortan vor ihm wie vor dem Winde Ruhe hatte.

Von dem guten, kräftigen Mittagessen, das reihum aus den Bauerhäusern dem Toni hinausgebracht ward auf die Weide, hob er allemal die besten Bissen für sein Mütterlein auf und bracht' es ihr Abends heim, und als die reichen Bäuerinnen es gewahr wurden, füllten sie den Tragkorb für ihn noch einmal so reichlich.

So war der Toni also nicht nur ein bildsaubrer Bub mit seinem dunklen Ringelhaar und den wunderschönen, sammet-schwarzen Augen — er war auch der fleißigste und bravste, und gar manch schmuckes Dirnlein schaute verflohen ihm nach, wenn er früh morgens durch das Dorf schritt und auf selbstgeschmückter Peise seine Heerde zusammenlockte — er aber hatte nur Augen für Eine

An sie dachte er auch jetzt, als er in der warmen Frühlingssonne an dem grauen Gestein lehnte und hinüber schaute zu dem nahen Bühl***, auf dem — stattdlich wie ein Edelitz — sich das Gehöft des Bergbauern erhob.

Die fetten Acker ringsum mit ihren zartkeimenden Saaten, die sich bis fast vor Toni's Füße erstreckten, und hinter dem Gehöft — die andere Seite des Bühls hinab sich senkend — die weitgedehnten, grasreichen Wiesen, dazu noch der daran grenzende, walte Forst, Alles, Alles gehörte dem reichen Bergbauern und einst seinem einzigen Kind, dem schönen Breni.

Und was hatte er dagegen zu bieten? — Er seufzte tief — harte, arbeitgewohnte Hände und ein warmes, treues Herz! Wie hoch das wohl der stolze Großbauer veranschlagen würde? Ja, sein Mütterlein hatte Recht, „es war Thorheit, stündhafte Thorheit!“ und er stieß den langen Schäferstab mit der kleinen Eisenhaufel unten am Ende so heftig in den Weidegrund, daß „Paßan“ knurrend den Kopf hob und über die ruhende Heerde hinblickte, ob etwa Einer seiner Schutzbefohlenen sich gegen die vorgeschriebene Regel verginge. Nein, sie lagen still wiederläuend im weichen Moose oder standen in kleine Gruppen zusammengedrängt mit geknickten Köpfen unbeweglich; so wandte denn Paßan die Augen nach der andern Seite und blickte spähend den schmalen Feldpfad entlang, der vom Berghof den Bühl hinab bis zu ihrem Weideplatz führte; ja, wahrlich, da war Grund genug zur Ausschau, sowohl für Paßan wie für seinen Herrn; denn von dorthier schritt jetzt eine schlanke Gestalt, den Tragring über dem im Lenzeshauch flatternden Kopftuch und darauf den runden Korb mit der Mittagkost, die ihnen heut von dorthier werden mußte.

Paßan wedelte frühlich dem Korbe seinen Gruß zu, und

Toni schaute weitgeöffneten Auges der Trägerin entgegen. War das die alte Katrin, die so leichtfüßig daherschritt, so zierlich mit der Hand den schwanken Korb stützte . . . ein Schauer freudiger Ahnung durchrieselte ihn — sollte — sollte es sein Breni sein? Unmöglich, das litt der stolze Vater nicht!

Aber sie war es doch — sie war es, und alle eben noch empfundene Bitterkeit schwand wie Morgenmehl vor der Sonne. Er warf den Stab zur Erde, rief „Paß auf, Paßan!“ und sprang den schmalen Pfad entlang der Geliebten entgegen.

„Ei, bist Du's wahrlich denn, mein Breni?“ rief er



Bildprobe aus: „Ein Gang durchs Dörfchen“, von Oskar Pletsch. (Leipzig. Verlag von Alphon's Dürr.) S. Seite 393.

jauchzend, als er sie erreicht, und sie duldete es lächelnd, daß er ihr den Korb vom Haupte nahm und sich das Stücklein Wegs zurück selbst damit belud.

Und nun saßen sie mitsammen an dem sonnigen Gestein, und Toni, der sonst die Mittagstunde so sehulich erwartete, hatte den Korb hinter sich in den Schatten des Felsens gestellt, wo ihn Paßan wedelnd umkreiste, während er Breni's Hand fest in der seinen hielt.

„Daß Du's nur weißt, Breni,“ sagte er ganz zernircht, „just war ich arg wild auf Deinen Vater, von wegen seinem Stolz und seinem Gethue — und grad' da schickt er sein einzig' Kind, mir armem Bub' das Essen zu bringen!“

Breni's schöne Augen blickten traurig. „Der Vater weiß es nicht einmal,“ sagte sie seufzend, „ach Toni, dann dürft ich's nimmer; aber er ist schon in der

Frühe zur Stadt gefahren zum Markt, und unser Bleß war zu geschickt, der alten Katrin beim Melken auf den Fuß zu treten, daß sie nicht stehen konnt'; da sagt' ich denn, ich wollt' für sie das Essen tragen, wenn sie's nimmer verplaudern wollt' — und da bin ich nun!“ und Breni seufzte wieder.

„Ei, ist das denn so traurig?“ rief Toni, „ich möcht' vor Luft in den Himmel nein springen.“

„O Toni,“ und Breni's blaue Augen füllten sich mit Thränen, „o Toni, was soll aus uns Weiden werden? Der Vater ist gar nicht mehr wie früher; ich soll des Buschmüllers Sepp, den wülfen Duden, nehmen. Bisher hab' er gebeten, jest befehl' er's — sagt' er gestern — o Toni!“ und sie meinte jest, daß ein Thränen das andere schlug.

Armer Toni! Er hatte die geliebte Hand in tödtlichem Erschrecken fallen lassen und seine Finger schlangen sich krampfhaft ineinander.

„D, nur das nicht, Breni,“ sagte er darauf leise, denn der Laut erstarrte ihm in der Brust, „thu's nicht mein, nicht Dir zu Leid! Sieh, Du bist meine einzige Hoffnung, mein einzig' Glück! Blos um Dich Sonntags in der Kirch' zu sehen und an der Kirch' mit Dir tanzen zu können, hab' ich mich um den Lumpenlohn verdingt und laß mein gut's Mütterlein in Noth und Armuth. Der Paß' in Amerika hat schon wieder einen Brief geschickt und mir Himmel und Erd' versprochen, wenn ich zu ihm näher kam; er will mich halten wie sein Kind, und meine Mutter soll's gut haben auf ihre alten Tage, und ich soll sein Erbe sein; aber ich bleib um Dich, Breni, um Dich allein hier in Armuth und Elend!“

„Bricht's mir denn nicht auch das Herz, Toni?“ schluchzte das arme Kind, „aber ich bin so ohn' Hilf, ohn' Mutter, und der Vater ist so streng und eigen jest, gar nicht mehr wie sonst! — Aber, o Gott — ist das nicht der Hampeter, unser Kühhub', der dort mit dem ledigen Wagen den Bühl hinanfährt? — Ja doch, er ist's, und der darf mich nimmer hier bei Dir sehen, sonst plaudert er's dem Vater. Komm, laß mich gehen! Gib mir den ledigen Korb zurück, die Häfen bringst dann heut in der Dämmer auf den Berghof; der Vater spricht doch noch in der Buschmühle vor; da können wir dann noch ein Weniges mitsammen plaudern — behüt' Dich Gott, Toni!“

„Behüt' Dich Gott, Breni!“ sagte der arme Burck gepreßt, hob den leeren Korb ihr auf den Tragring und drückte verflohen ihre Hand, denn der Hampeter lugte mit scharfem Auge vom Ader herüber auf die Weiden; drum schritt Breni, ohne länger zu zögern, den schmalen Feldpfad wieder hinan zum Bühl, der den väterlichen Hof trug.

Diesen Abend kehrte die Heerde fast eine Stunde früher in das Dorf zurück, denn den Toni litt es in der Angst seines Herzens nicht länger draußen, er mußte Breni um jeden Preis sprechen, ehe ihr Vater zurückkehrte, und ohne zu warten, bis die Mutter ihm die Abendsuppe bereitet, verließ er die Hütte und schlug den Fußpfad nach dem Berghof ein.

Das Gesinde war noch in den Ställen mit dem Füttern des Viehes beschäftigt, nur die alte Katrin stand im Hofe am Ziehbrunnen und wies ihn auf seine Frage nach dem Gemüsegarten, wo Breni Bohnen aufbinde, und nach zwei Minuten hatte er sie unbemerkt erreicht.

Ein schneller Blick über den Garten und den angrenzenden Hof zeigte ihm, daß er unbeachtet sei — denn Hampeter's lauerndes Auge hinter der Stallthür konnte er nicht gewahren — und so nahm er den Tribut, um den ihn die Eile des Mittags gebracht — er schlang die Arme um das geliebte Mädchen und küßte sie zärtlich.

„Um Gott, Toni, was treibst?“ schrie Breni erschrocken auf, „wenn das Einer von den Aechten sähe! Flink, komat dort hin!“ und sie zog ihn eilig den breiten Pfad hinab nach der Gaizblattlaube, deren frisch grünes Gerank sie jedem Späherange verbarg.

Dort saßen sie nun Hand in Hand; Breni weinte, und Toni tröstete und bat und ersann die schönsten Pläne, um die Heißgeliebte zu erringen, und sie trocknete endlich ihre Thränen, lauschte mit lächelndem Munde seinen herzigen Worten und vergaß dabei ganz, daß die Zeit verrann, daß das Gesinde ihrer harre beim Abendriech und daß der Vater heimkommen könne.

* Diminutiv von Veronika.
** Schiefer.
*** Hügel.

*) Kirmes.

Das Abendroth verblaßte, der Vollmond stieg langsam empor, drang durch die Gaisblattlaube und glänzte auf Breni's reichen, blonden Locken.

"Siehst' Breni," schloß endlich Toni, "so muß es gelingen! Nur trenn' mich nicht von mir bleiben die wenigen Jahr — wir sind ja Beide noch jung . . ."

"Aber sie möcht' halt grau werden, bis Du Deine Hirngespinnst' ausgeführt!" jagte jetzt eine tiefe Stimme dicht neben ihnen, und als sie erschreckt aufsprangen, da trat der Vater, der an der Außenwand der Laube wohl Alles erlauscht, zu ihnen hinein.

Er wandte dem Mondlicht den Rücken, daß sie den Jörn in seinem Antlitz nicht sehen konnten, aber sie erkannten ihn in dem Beben seiner Stimme.

"Gib dem Breni sein' Hand frei!" sagte er mit unterdrücktem Laut, und die beiden trenn' verchlungenen Hände lösten sich . . . "So!" fuhr der Hofbauer sich zur Ruhe zwingend fort, "und nun lausch' genau, Bub! Daß die Welt alleweil sich umwendt, hört man überall, aber auf dem Berg-hof steht sie noch auf dem alten Platz, da bin ich halt Meister, und der Bergbauer gibt sein einzig Kind keinem Lump! Damit Ihr's aber Beid' schwarz auf weiß habt, soll's jetzt hören, Breni, daß ich Dich heut dem Buchmüller seinem Sepp zugelegt hab; morgen ist Verspruch und übermorgen gehst zur God*) nach der Stadt, und wann die Gerst' geschnitten ist, ist Hochzeit! Du aber," wandte er sich zu Toni, "gehst dort 'aus und durch den Wald heim ins Dorf! Nicht über den Hof, daß Dich das Gefind' sieht und mein einzig Kind ins Gerod' kömmt — hörst'?"

Und ohne ein "Grüß Gott" dem armen Burschen auf seinen dunklen Pfad mitzugeben, ohne ein beglückend Wort zu der todeschrockenen Tochter zu sagen, faßte er rauh ihr Handgelenk und schritt mit ihr den breiten Gartensteg hinab ins Haus zurück.

Der Lenz war dahin! Nachreifend lag die Gerste, von der Sichel in lange Schwaden niedergelegt, auf dem Boden und nur noch in den wogenden Haisfeldern spielte der Wind.

Die Sonne sank, aber noch lange strömte es wie goldner Duft über die düstern Wipfel des Schwarzwaldes, hinab auf das gesegnete Neckarthal und röthlich verdämmend hinüber bis zu den freien Höhen der rauhen Alp.

Auf der Landstraße, die am Fuße des Hügels vorüberführte, der Breni's Vaterhaus trug, rollte ein Gefährt daher, so stattlich in Bauart und Bespannung, wie es nur ein reicher Großbauer sein Eigen nennen konnte, und einem solchen gehörte es auch.

Es war der Bergbauer, der mit seinem zukünftigen Tochtermann, dem Sepp, seine Breni heut aus der Stadt geholt, wo sie bei der God ihre kurze, freudlose Brautzeit hatte verbringen müssen.

"Ich erstick' hier!" hatte sie anfangs gar oft der guten Frau geklagt, "ich kann gar nicht um mich schaun wie daheim; Häuser, Häuser und nichts, als Häuser — man meint, sie fallen Einem auf die Brust."

Und dann war sie hinaufgestiegen in ihr Giebelstübchen, hatte hinter sich abgeriegelt und hinausgeschaut nach der Gegend, wo der väterliche Hof lag — war es doch auch die Gegend, wo Toni weilt . . .

"O Du lieber Herrgott, welch' Herzeleid!" und sie weinte laut und rang die Hände; aber sie war "ohn' Hilf, ohn' Mutter", wie sie einst dem Geliebten geklagt, und ihr Vater war starr, wie die Eichen in seinem Forst.

Trennungsschmerz und Heimweh nagten an ihr; matter ward der Goldglanz ihrer Haare, die süßen, blauen Augen lagen milde unter den langen Wimpern und der Purpur ihrer schön geformten Lippen erblickt; aber dennoch war sie so wunderbar schön, daß Alt und Jung, die die Gaststube der God besuchten, sich in das Breni vergastten, und die gute Frau Aug' und Ohren zwiefach offen halten mußte, daß Keiner ihrer Pflegebefohlenen nahe.

Endlich kam der Tag, da sie ihre schöne Pflegebefohlene in die Hände ihres Vaters zurückgeben durfte; sie seufzte laut, als das Gefährt dahinrollte und Breni, sich zurückwendend, noch einzal ihr zunichte — ja, der Sorge war sie nun wohl ledig, aber der Freude und Liebe auch . . .

Breni aber, obgleich's der Heimath zuzug, war still und traurig, denn dicht neben ihr saß der Mann, der ihr in tiefster Seele zuwider war, und nun legte er gar mit dem Recht des Verlobten den Arm um sie.

O, wie sehnte sie sich jetzt schon zurück nach dem engen Stübchen der God und sogar nach den häßlichen hohen Häusern der kleinen Stadt, und doch wagte sie kein Wort der Abwehr, denn der Vater hatte beim Wiedersehen so selbstam streng und ernst sie angeblickt, daß ihr das Herz erbebt war.

Sie wußte, was dieser Blick bedeutete; er jagte stumm, was sein Mund an jenem Abend in herbem Wort gesagt: "Daß Du's weißt, wann die Gerst' geschnitten ist, wird Hochzeit!"

Die Gerst' aber war geschnitten; goldgelb lag sie, der Einfahrt harrend, auf den weiten Feldern, an denen das Gefährt jetzt vorüberrollte.

Es waren die Acker des Berg-hofs, der schimmernd in der Abendsonne zu Thal blickte; aber Breni's gesenkte Augen hoben sich nicht mit freudigem Grusse empor zur Heimath — verstoßen glitt ihr Blick hinüber zu dem grauen Felsgefeste, wo sie einst mit dem Geliebten geseßen. Es war röthlich angeschaut vom Abendlicht, und an ihm lehnte eine Gestalt, wie sie sie oftmals in ihren Träumen geschaut, mit dem breitrandigen Hut, dem Zwilchrock mit den rothen Aufschlägen und die Hände verchlungen über dem langen Schäferstab.

Ein heftiges Zittern durchslog ihren Körper, und ohne zu wissen, daß sie es that, neigte sie sich vor in hellem Freudenvroth; daß Sepp jogleich ihres Herzens Empfinden errieth — er lächelte höhnisch.

"Wie ist es, Schwäher," fragte er mit geistlichem Ausdruck den Bergbauer, der vor ihnen saß und die Pferde lenkte, "seid Ihr zufrieden mit Eurem neuen Schäfer?"

"So ziemlich!" entgegnete Breni's Vater mit einem kurzen Seitenblick nach der Gestalt am Felsen.

"Und was ist aus dem andern Bursch' geworden?" fuhr Sepp fragend fort.

"Er ist mit seiner Mutter nach Amerika gegangen, wie

man sagt," antwortete der Bergbauer, "vorige Woche veräußerte er sein Wischen Kram, um Geld zur Ueberfahrt zu haben — glückliche Reise!"

Sepp warf einen verstohlenen Blick auf seine Nachbarin, "so nun weißt's!" jagte er still für sich; Breni aber saß stumm und starr, ihre Augen hingen wie todt an dem Gestein und dann lehnte sie sich mit tief erblaßten Wangen zurück in den Wagensitz.

Mitternacht war vorüber, aber trotz der ermüdenden Reise war Breni noch nicht zur Ruh. Sie stand an dem Fenster ihres Stübchens, von dem aus sie Hof und Garten bis zum Walde überblicken konnte, hatte das Fensterkreuz mit beiden Händen umfaßt, die Stirn daran gelehnt und sah mit stillem Auge auf die Heimath nieder, die im hellen Mondlicht friedvoll schlummerte; da knarrte das Gartenspörchen vom Walde her, und vorsichtig den Schatten der Bäume suchend, kam Jemand den breiten Weg herauf.

Breni's Hände sanken herab auf das Fensterbrett — einige Augenblicke schaute sie schäfer hin, dann beugte sie sich weit zum Fenster hinaus, denn in dem gesegneten Mond-schein erkannte sie ihn deutlich: es war seine schlanke Gestalt, sein dunkles Vockenhaar und seine schönen, treuen Augen — es war ihr Toni, den sie auf wildem Meere glaubte, und der nicht hatte gehen können, ohne sie noch einmal zu sehen.

Sie winkte mit der Hand, "ich komme, ich komme," und er sah sie und ihren Gruß und breitete ihr verlangend die Arme entgegen.

Fast athemlos vor Freude streifte sie die Schuhe ab und slog zur Thür — barmherziger Gott, sie war verschlossen! Ihr Vater wußte also von Toni's Gegenwart und verwehrte ihr selbst das letzte Lebewohl?

Sie eilte zurück an das Fenster und deutete durch Zeichen, daß ihr das Kommen verwehrt sei, und er verstand sie und nicht traurig mit dem Kopfe; dann trat er bis ans Gitter vor, das den Garten vom Hofe schied, und vernehmlich durch die stille Sommernacht drang sein leiser Scheidegruß: "Behüt Dich Gott, Breni, und werde glücklich!"

Er stand mit fest zusammengedrückten Händen und schaute hinaus zu dem schönen, langentbehrten Antlitz, das sich im hellen Mondschein zu ihm niederbog; er sah die Thränen in ihren Augen, sah ihre zitternden Lippen sich mühen um einen Abschiedsgruß, und es war ihm als klänge es ganz leise durch die Nacht: "O Toni, guter Toni, vergiß mich nicht!" Da wandte er sich plötzlich ab und schritt durch den Garten zurück in das Waldesdunkel.

Breni aber kreuzte ihre Arme auf dem schmalen Fensterbrett, lehnte die Stirn darauf und weinte, weinte bis die Sonne ihres Hochzeitstages am Horizonte emporstieg — der Lenz aber war dahin!

Unfern der Ufer des Panamastromes, inmitten wogender Maisfelder und umschattet von breitkronigen Fächerpalmen liegt eine reiche Hacienda.

Das einstöckige Haus umschließt mit seinem offenen Säulengange einen marmorgepflasterten Hof, dessen Fontaine mit ihrem hochrauschenden Wasserstrahl in diesem kleinen Raume stegreich der Sonnengluth wehrt, die draußen wahrhaft ertödtend auf dem Leben der Landschaft liegt.

Die Sonne sinkt, freier athmet die Brust und fröhlich ruht das Auge auf dem sorglichen Anbau der Felder weit umher, es ist ein Stücklein deutscher Cultur inmitten der tropischen Landschaft, wie sie der Ansiedler dieser Gegenden selten kennt, wie sie aber die dankbare Natur der fleißigen Hand mit doppelter Ernte lohnt.

Neben einem rasenüberdeckten Gewölbe steht eine Weinkelter, wie sie den Wintern dieses Landes fremd ist; die Stiefel voll herrlichen Weins aber, die in dem kühlen Keller ruhen, lehren die Nachbarn den Vorzug deutschen Verjahrens schätzen.

Eifrig gesucht ist daher der Trunk aus diesen Gewölben, und die Händler lassen sich die weite Reise und die hohen Preise nicht verdrießen; sie kommen herüber von Buenos Ayres, sie kommen stromab von Corrientes, sie kommen sogar auf dem Ocean von dem stolzen Rio, den Wein aus den Gewölben des Senmor Antonio zu holen, und mit ihnen kommen die Beamten der großen Korinnmagazine des angrenzenden Kaiserstaats, denn die Frucht von den Speichern des deutschen Senmors ist berühmt im Lande, gleich der Frucht seiner Maulthiere und erlesenen Pferde, die er alljährlich in großen Zügen nordwärts entsendet.

Da kommt er eben selbst, der weit und breit hochgeehrte Mann. Alles ist fremdartig an ihm, das Silbergeleed der Haare unter dem großen, peruvianischen Strohhut, wie die tarraoisurothe Seidenschärpe um seine Hüften, mit dem Messer darin; aber Eines grüßt uns wie verschollener Heimathklang, die schönen, sammetschwarzen Augen, in denen das ganze Leid und die ganze Lust seiner Jugend versunken scheint.

Und als er jetzt die Lider hebt und dem jungen Mädchen entgegenblickt, das aus dem Porticus des Hauses auf ihn zu-eilt, da mahnt der stolze Reiter an den armen Toni, den einstigen Hirten des Neckarthals.

"Grüß Gott, mein Breni!" sagt er auch jetzt und seine Stimme klingt noch eben so sanft und gut wie in alten Tagen. Das Mädchen aber faßte, sobald er vom Pferde gestiegen war, seine Hand und drängte ihn in fröhlicher Hast durch die säulengetragene Halle in den Speisesaal, wo die blumengeschmückte Tafel stand.

Durch die geöffneten Jalousien drang der würzige Duft der Nacht, daß die kostbar gewirkten Teppiche, die von der Decke bis zum Fußboden herabhingen, im Luftzug leis erbebten. Oben an der Tafel saß der Herr des Hauses, wie ein Fürst inmitten eines reichen Gefolges. Auch Gäste waren da und ließen sich's wohl sein in dem gastlichen Hause, daß fröhliche Rede und Becherklang noch lange hinaustönten in die mondhele Nacht.

Dann ging Alles zur Ruh in den vielen Gemächern der Hacienda, und nur der Herr des Hauses suchte noch nicht sein Lager; er trat hinaus unter den Porticus, lehnte mit verchlungenen Armen an eine der Säulen und blickte auf die schlummernde Landschaft um ihn her.

Der Mond strahlte in einer Glanzesfülle, wie wir ihn nimmer kennen, silberplimmernd wob es über der schlummern-den Prairie, und die Kronen der hohen Palmenbäume umfloß ein weißes Licht.

So weit sein Auge blickte — und es blickte weit in so heller Nacht — war aller Glanz und alle Fülle sein, sein in Arbeit und Ehren. Ihm gehörte mehr als fürstlicher Reichthum an Ländereien und gemünztem Golde, sein Name war hoch geachtet weit und breit, und er selbst mit Ehren und Würden geschmückt, und dennoch — in diesem Augenblicke war ihm, als hätte er Alles willig hingeben mögen, um nur einmal noch der arme Hirt des Neckarthals zu sein, der am sonnigen Gestein lehnte, hinausschauend zum Bühl, auf dem der Berg-hof stand.

Ihm war's, als hätte er all' sein Gold hinwerfen mögen, um nur einmal noch die Tannen des Schwarzwaldes über sich rauschen zu hören und hineinschauen zu dürfen in das armselige Schäferhäuschen, wo er vor Zeiten mit seinem Mütterlein so arm und doch so hoffnungsreich gelebt . . .

Das Heimweh, das dem armen Hirten des Schwabenlandes einst schier das Herz gebrochen, das senkte sich noch einmal auf die Brust des alternden Mannes, und der Fürst der Pampas verhüllte sein Antlitz und weinte so heiß, wie der arme Toni in jener Nacht geweint, als das schöne Breni leise zu ihm hinabgeflüstert: "Vergiß mich nicht, guter Toni!"

Er hatte gearbeitet, härter als je er in der Heimath gethan, um seines Herzens Jammer zu verwinden.

Mit offenem Aug und raschem Verständniß hatte er erkannt, wie er heimische Art dem fremden Bedürfniß anpassen könne zu doppeltem Gewinn, und das Gelingen hatte ihn gefreut, zumeist um den guten, alten Path, der ihn hielt, wie sein eigen Kind, und um sein Mütterlein; als dann die Beiden schlafen gegangen waren, und über das Grab der Eichen die Palmen rauschten, und über der Schlummerstätte des Andern das Gras der Pampas wogte, wie es bestimmt in seinem letzten Willen — da hatte er weiter gestrebt für sich allein in heller Freude an der Arbeit und ihrem Erfolg.

Aber still war's um sein Haus geworden, so still, daß es ihm bange wurde in den Feierstunden; da hatte er sich denn einst auf den Weg gemacht zu einer fernen Hafenstadt, wo die meisten Schiffe Europa's Anker warfen, und wollte sich dort eine Gefährtin suchen für seine Arbeit und seine Mühe.

Aus dem Schwabenland sollte sie sein, daß ihr Mund ihn grüßen könne mit den heimischen Lauten, die er so schmerzlich mißte, seit sein Mütterlein gestorben war; "Breni" sollte sie heißen, wie sein einstig Lieb, und goldne Haare und blaue Augen haben gleich ihr, so redete er zu sich auf der langen Reise.

Und als er lange strandauf, strandab geforscht unter denen, die aus der Ferne gekommen, da fand er endlich Eine, die ihm paßlich dünkte; zwar hieß sie nicht Breni, sondern Annemarei, auch hatte sie schwarzes Haar und braune Augen und nimmer das herzige Gesichtchen seiner Breni, aber sie dünkte ihm brav und fleißig und sie konnte "Grüß Gott" sagen, g'rad so wie er es gewohnt war.

So zog sie denn mit ihm und ward ihm ein gutes, treues Weib, wenn sie auch nimmer vermochte, die Liebe seiner Jugend in seinem Herzen zu verlöschen. Aber nun schlief auch sie schon seit Jahren den langen Schlaf unter den Palmenbäumen, an der Seite der alten Marann, und er war wieder allein mit seinem Kinde . . .

"Und wenn ich sterb'," sagte er jetzt vor sich hin, als "das Bild der alten Tage" so an ihm vorübergezogen, "so hat mein Breni Niemanden von ihrer Freundschaft und ihrer Sprach' um sich, hier im fremden Land. Nein, nein, ich will mit ihr heimkehren in mein Vaterland, wie ich's schon längst gelohnt!"

An einem hellen Sommermorgen herrschte in dem Wirthshaus einer kleinen, schwäbischen Stadt ein außergewöhnlich reges Leben; draußen vor der Thür, auf dem Marktplatz, stand Gefährt an Gefährt, und die Eigenthümer, bäurische wie städtische, drängten sich drin in der Gaststube und forderten hastiger als sonst den beliebten, schäumenden Labetrunk, daß die junge Wirthin sich kaum zu rathen wußte.

Drunnen im Herrenstübchen ging es stiller zu, dort saß am Tischchen in der tiefen Fensternische ein einzelner Gast, und vor ihm stand Breni's God, nicht mehr die muntre, leichtfüßige Frau von eheden, sondern eine ruhige, würdevolle Matrone, aber doch immer noch frisch und thätig genug, um für die Gäste des Herrenstübchens Sorge tragen zu können, während sie das Amt in der großen Gaststube ihrer Söhnerin hatte überlassen müssen.

Die Stubenmadge hatte den Kaffee hereingebracht und vor den Fremden niedergesetzt, und die alte Frau holte nun aus dem Eckschrank einen Teller mit frischem Beck und goldgelbe Butter.

"So, Frau Wirthin," sagte der Gast, dem dies Alles galt, "nun setze Sie sich zu mir und nehme Sie auch ein Schälchen, es schmeckt in Gesellschaft noch einmal so gut!"

"Der Herr sind gar so gütig!" sagte die geschmeichelte Matrone, aber sie ging noch einmal an das Eckschrankchen, um eine zweite Staatskaffe dort herauszunehmen und der höflichen Einladung des Gastes Folge zu leisten. Es war ein stattlicher Mann mit schönen, sammetschwarzen Augen und schneeweißem Vockenhaar über dem edlen, tiefgebräunten Antlitz — ein vornehmer Fremder jedenfalls, nach dem feinen Tuch seines Anzugs und dem bunten Bändchen im Knopfloch zu schließen; zwar sprach er gut schwäbisch, aber er sprach es mit fremder Betonung.

Gestern Abend war er mit der Post angelangt und hatte oben in dem besten Gastzimmer übernachtet; nun setzte sich die Matrone ihm gegenüber, schenkte den Kaffee ein und frisch mit stinker Hand die frischen Bröddchen; der Fremde blickte indeß auf die Gefährtin vor der Thür, zu denen sich immer noch neue gesellten.

"Was bedeutet denn das?" fragte er, "es ist doch heut kein Festtag?"

"Nein," entgegnete die Alte seufzend, "obgleich's genug Leut' auf unsers Herrgotts Welt gibt, die solch ein Unglück für ein Fest rechnen: der reichste Bauer in unserm Thal ist vergant, und da wird ihm heut von Gerichtwegen sein Eigenthum verkauft."

"Der reichste Bauer im Thal?" fragte der Fremde aufmerksam werdend.

"Ja, Herr, der Bergbauer — drei Stunden von hier!" Eine heiße Blutwelle stieg plötzlich in das Angesicht des Fremden, und ein Glück war's, daß die Matrone eben den

*) Pathin.

Kopf senkte, eine Fliege aus ihrem Kaffee zu nehmen und ihn drum just nicht ansehen konnte — so fand er Zeit sich zu fassen und seine Bewegung zu verbergen: der reiche Bergbauer verganzt, und er, den er einst einen „Lump“ genannt, zurückkehrt in Ehren und Ansehen und im Besitz eines mehr als fürstlichen Vermögens! „Frau Wirthin,“ begann er darauf zögernd, „ich hab die Absicht mich hier zu Land anzulassen; vielleicht wäre das etwas für mich! Sei sie so gut, mir Auskunft über das Gut und die Leut' darauf zu geben, und wie es gekommen, daß ein reicher Großbauer verganzt sein kann.“

„Ja, wie kam's!“ sagte die Alte, langsam mit dem Kopfe nickend, „der Bergbauer war halt ein gar kluger Mann, aber sein Schwäher, der Buchmüller, war noch gescheider. Er war verklumpt beim Kornhandel, und sein Haus hatte nicht soviel Ziegel, als er Schulden hatte, aber er wußt' es zu vertuschen, und alle Welt nannt' ihn noch immer den reichen Buchmüller. Auf des Bergbauers Breni, zu dem ich God bin, hatte er sein Aug' geworfen für seinen Sepp, den wußten Bub, und er wußt' dem Bergbauer so zu flattern und ihm ausmalen, was das 'nen Reichthum gäb, wenn ihr beid' Sach' zusammen käme, wie dann sein Breni einmal das ganze Thal auskaufen könne, daß sich der kluge Mann verblenden ließ und ihm sein Kind verhandelte.“

Der Sepp kam denn als Tochtermann auf den Berghof, und als der Müller nun glücklich den reichen Schwäher hatte, da kam ein Gläubiger nach dem andern hervor, und der Bergbauer sah, daß er sein einzig Kind einem Lump zum Weibe gegeben.

Aber er war eben ein gescheider Mann und ein resoluter dazu, und als er wußte, wie die Sachen standen, ging er zum Notar und verkaufte sein Gut und Eigentum so fest, daß weder der alte Müller noch der Sepp einen Ziegel davon ihun konnten; seinen Tochtermann hielt er aber knapp und streng wie einen Knecht.

Aber der Bergbauer starb, und nun ward aus dem Knecht ein Herr und das thut nimmer gut.

Der Sepp wollt' nun zeigen, daß er Großbauer sei und der reichste dazu, und das hätt' er auch gut gekonnt ohne Schaden für das Gut, denn es trug mehr, als mancher Grafensitz, aber er war ein Verschwender, und was der Alte nicht verpekulirt hatte, das verthat der Sohn im Spiel.

Die Ernte ging fort, wenn sie noch auf dem Halme stand und der Viehstand — die Herzader von solch' großem Gewese, ward geringer von Jahr zu Jahr, denn der junge Bergbauer brauchte sein Geld zu anderen Dingen.

Nun ist's just ein Jahr, da fuhr er eines Abends trunken heim und hieb auf die jungen Pferde wie toll; sie gingen durch und schleuderten ihn mit dem Wagen gegen eine Felsen-ede, daß er sich zu Tode fiel.

Gott verzeih mir die Sünd'! — ich war heimlich froh, daß das Breni den wüsten Kerl los war, und meint', jetzt würden die guten Tage kommen für sie und ihren Bub, den Toni, der gerad so brav ist wie seine Mutter; aber du mein Herrgott, da kamen die Gläubiger von allen Enden herbei mit Handschrift und Schuldschein und Wechseln.

„Willst' Deinen Vater verganzen lassen unterm Erdboden, Toni,“ fragte das Breni ihren Bub, denn er war mündig geworden, „dann darfst's, denn mein Vater selig hat's Testament so eingerichtet!“

„Nein, Mutter, nein!“ sagte der Toni drauf, „Ihr tragt ja seinen Namen und ich auch, und das soll ein ehrlicher Name sein, wenn's auch fortan ein armer ist; zahlen können wir nicht, so müssen wir halt den Berghof versteigern.“

Aber der Notar — da kömmt er just über den Marktplatz — hat noch gestern Abend gemeint, das Gut wär so herunter, daß es die vielen Schulden vom Sepp nimmer beden kömmt!

Die God hatte ihre Erzählung beendet, und der Notar stieg eben die Steinstufen zum Wirthshaus hinan; der Fremde aber, der bisher sinnend geschwiegen, hatte jetzt seinen Entschluß gefaßt.

„Frau Wirthin,“ sagt er, „mit dem Notar hätt' ich was Präntantes zu reden — will Sie so gut sein ihm das zu vermelden!“ — und die Alte trippelte geschwind hinaus.

Nach wenigen Augenblicken führte sie den Gerichtsbeamten ins Herrenstübchen und ließ die Beiden dann zu ungeführter Zwiesprach allein.

Die Gäste in der großen Wirthschaftsstube wurden schier ungeduldig, so lange blieb der Notar drin bei dem Fremden, so lange währte es bis dieser ihm seine Wünsche und Pläne ausführlich vortrug.

Nur eine Bedingung knüpfte ich noch an den Erwerb des Gutes,“ schloß er endlich, „daß nämlich die bisherige Besitzerin und ihr Sohn auch ferner auf dem Berghof verbleiben und den Betrieb desselben weiter führen, als sei er noch ihr Eigen. Die Mittel zu neuem Aufschwung bewillige ich ihnen aufs reichlichste. Ich habe noch Mancherlei zu ordnen, aber wenn die Gerst' geschnitten ist, hoffe ich mit meinem einzigen Kinde dort einzziehen zu können.“

Der Notar verneigte sich tief vor dem Fremden, der sich ihm als Semor Antonio, Bürger der Argentinischen Republik dargethan hatte, und nahm dann die Werthpapiere in Empfang, durch die der Berghof, der seit Jahrhunderten im Besitz ein und derselben Familie gewesen, nun das Eigentum eines Fremden werden sollte.

Die Gerste war geschnitten und harnte wieder goldgelb der Einfuhr in die Scheuern, durch die Faserfelder strich leise der Abendwind und von den Höhen des Schwarzwalds frömte das Sonnengold zu Thal und flammte purpurn in den Fenstern des Berghofs.

Es war ein Abend gleich jenem lang entchwundenen, an dem Breni einst zur Heimath zurückkehrte, todtraurig und hoffnungslos, mit der Liebe in ihrem Herzen, die nimmer sterben wollt'.

Dachte sie daran, als sie jetzt so ernst und bleich in der Thür ihres Hauses stand und den Hügel hinabschaute auf die Landstraße, wo die Knecht' und Mägd' des Berghofs im Sonntagsstaat aufgereiht standen, mit blumengeschmückten Sigheln und Rechen den neuen Gebieten zu empfangen, dessen Gefährt schon in der Ferne sichtbar ward.

Sie sah es näher kommen — es erreichte die Grenzmarz des ersten Ackers, und dann trat ihr Sohn vor, um mit ent-

blüstem Haupt den „Willkommen“ zu sprechen und den großen Aehrenstrauß zu überreichen — so, nun war es geschehen! Mit diesem symbolischen Zeichen hatte der neue Herr Besitz ergriffen von den Aekern und ihrer künftigen Ernte.

Jetzt kam der Zug schon den Hügel hinauf: Voran ein stattlicher Mann mit weißem Lockenhaar, ihm zur Rechten eine blühende Mädchengestalt, links aber, barhaupt, ihr Sohn — ihr Sohn, der hier Herr sein sollte, von nun an im glücklichsten Falle — Knecht auf seiner Väter Sitz.

Nein, sie vermochte es nicht länger zu tragen, es übermannte sie ihr Mutterherz, heiße Thränen brachen aus ihren noch immer schönen Augen, sie schlug die Hände vor ihr Antlitz, wandte sich ab und stieg hinauf in ihr Stübchen, das sie als Mädchen bewohnt und dann als Wittve wieder bezogen.

So, mit diesen zitternden Lippen, mit diesen weinenden Augen wagte sie nicht dem neuen Besitzer entgegen zu treten; sie saß still zusammengesunken in ihrem alten Lederfessel, in dem sie schon so manche Sorgenstunde durchwacht, und horchte mit lautem Herzschlag auf jedes Geräusch unten im Hause.

Jetzt überschritten sie die Schwelle, nun sprach ihr Toni und nun brachte das Gesind dem neuen Herrn das erste Lebehoch unter seinem Dach. . . . eine Pause folgte, sie vernahm nichts, aber sie wußte, daß jetzt der Fremde seinen Dank aussprach, und gleich darauf verließen Knechte und Mägde die Halle.

Ein fester Schritt kam jetzt die Treppe herauf über den Vorplatz auf ihr Stübchen zu; es klopfte — sicher war's ihr Sohn, der sie mahnen wollte an den „Willkomm“, den sie schuldet — sie erhob sich die Thür zu öffnen, aber da ward sie schon aufgeschlinkt, und auf der Schwelle stand, hell vom Abendglanz umstrahlt, der neue Herr des Berghofs.

Breni schaute ihn einen Augenblick weitgeöffneten Auges an, breitete die Arme aus — und „Toni, mein Toni!“ klang es jubelnd und schmerzvoll zugleich von ihren Lippen — dann schlossen sich ihre Augen zu langer tiefer Bewußtlosigkeit.

Es war Herbst.

Die Rosenblätter hatte der Wind verweht, doch noch blühten Spätblumen farbenprächtig in allen Gärten; aber alle hatten sie herbei gemußt, mit dem frischen Waldlaub zu festlichen Gucklanden sich zu einen und schmückten nun die Front des Hauses oben auf dem Hügel und die Thür eines jeden Gemaches, denn es ward Hochzeit gefeiert oben auf dem Berghof.

Breni war heut zum ersten Mal von ihrem Lager erstanden; sie hatte wochenlang zum Tode darnieder gelegen, und in den wenigen klaren Augenblicken hatte sie gemeint, sie sei schon gestorben und die Englein pflegten ihrer mit sanfter Hand; denn wenn ihr Auge sich öffnete zu kurzem Erkennen, dann sah sie zur Seite ihres Lagers Den, den sie von Jugend auf in ihrem Herzen getragen, und ein sanftes, junges Geschöpf, das zärtlich wie eine Tochter sich über sie neigte — und eine solche sollte sie ihr heute auch in der That werden.

Die Wochen engsten Beisammenseins an einem Krankenbett, gemeinschaftliches Hoffen, Fürtchten und Ringen, hatte die Herzen näher gebracht, als es sonst Jahre thut, und Antonio hatte mit stiller Freude beobachtet, wie sein Kind sich dem Sohne seiner Breni neigte in starker, treuer Liebe.

Hier war kein Hinderniß — kein Böger war darum von Nöthen; je eher die beiden jungen Hände zusammengefügt wurden, desto eher endete die Pein des jungen Mannes, der hier nur das Gnadenbrod zu essen wäunte; drum sollte die Hochzeit sein, sowie die Mutter erstarkt genug wäre, dem Brautpaar ihren Segen selbst zu ertheilen — und jetzt war die Stunde da.

In ihrem Liebestübchen saß Breni, sanft von Kissen gestützt in ihrem alten Lehnstuhl, ihre Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß und ihr Herz erhob sich in stillem Dank zu dem, der ihr und ihrem Sohne von neuem die alte Heimath aufgethan.

Nun kamen Schritte über den Vorplatz — ein fester und ein zarterer — dann ward die Thür geöffnet, und herein schritt in hochzeitlichem Staat ihr Sohn, ihr Toni, sein Breni der Mutter zuzuführen, bevor des Priesters Segen sie verbinde.

Sie hatte die fremden Gewänder und das kostbare Geschmeide, das in anderer Zone sie geschmückt, längst von sich gethan, und dem Vater, dem sie es abgelaußt, und dem Bräutigam zu Lieb, stand sie nun da im Schmuck der Bräute des Neckarthales.

Die Mutter streckte ihre beiden zitternden Hände aus, und Antonio's Tochter legte ihre Rechte hinein, voll inniger Kindesliebe und stillem, heiligem Gelübde; so wurden Die, die ein langes Leben getrennt gewesen, dennoch Eins in ihren Kindern.

„Gott der Herr segne Euch, meine Kinder, mit Liebe und Frieden!“ sagte die Mutter mit leiser, schwankender Stimme, denn sie wußte am besten, daß in diesen beiden Dingen das Glück des Herzens und des Hauses beschloffen liegt.

Es war Herbst draußen und in den Jahren der beiden Alten und dennoch war er schöner, sonniger, blühendustiger, als einst ihr Lenz gewesen.

Was sie in jenem heiß erföhnt, das forderten sie jetzt nicht mehr, denn anders gestalten sich des Herzens Wünsche und Verlangen im Silberhaar, als in der brausenden Jugendzeit.

Breni genas und im Glück ihrer Kinder und im Frieden ihres Hauses erstarkte sie wieder zu Kraft und Gesundheit. Sie durfte fürder walten im alten Heim als in ihrem Eigentum, sie sah ihren Sohn als Herrn seines Vatererbes und im Glück einer Liebe, der sie hatte entzagen müssen, und sie durfte in stiller, wunschloser und dennoch befehliger Freundschaft neben dem Manne weilen, dem einst ihr heißes, junges Herz gehört.

Für unsere Jugend.

Der Werth und die Bedeutung einer guten Jugendliteratur ist in neuerer Zeit mit Recht zu immer allgemeinerer Anerkennung gelangt. Täglich blättert das Kind in dem Buche, das es auf seinem Weihnachtstische vorfindet. Die Bilder desselben prägen sich seiner Vorstellung ein; sie geben seinem Geschmack und Schönheitsgeföhle die erste Richtung, und die Reime des Kinderbuchs klingen lange noch in seinem Gemüthe nach. Es gehört ein zartes Verständniß, wir möchten

sagen, dichterisches Geföhle dazu, um gerade dasjenige herauszuerkennen und zu bringen, was der Vorstellungsgabe und dem Fassungsvermögen der Kleinen am besten entspricht, und es würde ein gefährlicher Irrthum sein, zu glauben, daß es bequemer sei, für die Kinder zu dichten und zu schreiben, als für die Erwachsenen. Die letzteren gehen mit prüfendem Verstande an die Lectüre, das Kind gibt sich ihr mit ganzem Herzen hin. Sein unbefangener Sinn ist noch empfänglich für alle Eindrücke, jedes Saatkorn geht in des Kindes Seele auf und treibt Früchte. Darum ist es Pflicht aller Derjenigen, denen die Obhut und Erziehung unserer Jugend anvertraut ist und am Herzen liegt, dafür zu sorgen, daß ihr in der Lectüre nur das Beste und Dieses nur in schöner Form geboten werde.

Eine Reihe gediegener Jugendwerke, denen diese Bestrebungen zu Grunde liegen, sind während der letzten Jahre in geschmackvoller Ausstattung aus der Verlagsanstalt von Alphon's Därr in Leipzig hervorgegangen und haben die Herzen von Großen und Kleinen erfreut. Wir nennen vorzugsweise die illustrierten Werke des klassischen Zeichners der Kinderwelt Oskar Pletsch, von denen die meisten bereits mehrere Auflagen erlebt haben, wie sein „Hausmütterchen“ mit Text von K. Bornmann, Königl. Provinzialschulrath, „Springinsfeld“ mit Reimen von Fr. Oldenberg, „Gute Freundschaft, eine Geschichte für Damen, aber nur für kleine“, „Allerlei Schuttschnak“, „Was willst' Du werden?“, endlich das „Pletsch-Album“ und als Prachtwerk „Oscar Pletsch' Bildermappe“.

Oskar Pletsch ist kein Fremder mehr am deutschen Familienherde, sondern ein lieber Hausfreund und alter Bekannter. Jedes Jahr erscheint er wenigstens einmal, zu Weihnachten, und legt ein Büchlein auf den Weihnachtstisch der lieben Kleinen. Für dieses Jahr beschenkt er sie mit: „Ein Gang durch's Dörfchen, sechszehn Originalzeichnungen, mit Reimen von Fr. Oldenberg, Leipzig, Verlag von Alphon's Därr“. Es sind einfache Naturbilder, wie sie jeder Gang durch Dorf und Feld dem Auge bietet, wenn auch nicht Jeder darauf achtet — ein liebliches Kinderidyll voll Lebenswärme und Lebenswahrheit in allen Zügen, von dem kleinen Pausbäckchen, das auf der Schwelle der Gartenthür mit dem Schieferstift einen Brief an die große Kake schreibt, und dem neugierigen Büchchen, das auf allen Bieren an die Hütte des treuen Hofsundes herantritt, um von dessen Mahlzeit zu probiren, bis zu dem Nestflücker im Arme der Mutter, dem seine Geschwisterlein, die Putzhönken im Grase, die gelben und die rothen Blumen pflücken; — Bilder, die nicht allein gesehen, sondern auch empfunden werden müssen, und mit deren Anblick ein Hauch von jenem frohen Sonntagsfrieden des Dorfes durch unsere Seele zieht.

Durch eine anregende und belehrende Unterhaltung die Herzen der Jugend schon frühe für das Edle, Wahre und Schöne zu erwärmen, das ist die Aufgabe, welche Herausgeber und Verleger sich mit einem anderen Unternehmen gestellt haben, für dessen treffliche Durchführung ihnen nicht allein Eltern und Lehrer, sondern Alle, die an der Heranbildung einer geistig reifen, sittlich tüchtigen deutschen Jugend Interesse nehmen, zu Danke verpflichtet sind. Wir meinen die in illustrierten Monatsheften erscheinende „Deutsche Jugend“, herausgegeben von Julius Bohmeyer, unter künstlerischer Leitung von Oskar Pletsch; Verlag von Alphon's Därr in Leipzig. Der gegenwärtig uns vorliegende sechste Band dieses Werkes scheint uns nach Inhalt und Illustrationen noch vielseitiger und reichhaltiger, als seine Vorgänger. Der Inhalt theilt sich in drei Hauptgruppen: Erzählungen, Märchen und Fabeln, — Geschichts- und Naturbilder, — endlich Gedichte, Balladen und Lieder. Kleine Scherz-aufgaben, Räthsel, Sprüche u. s. w. zur Uebung des Verstandes und zur Unterhaltung am Familientische finden sich unter dem Titel „Vermischtes“ zusammen.

An den sinnigen Märchen voll poetischen Duftes von Julius Sturm, Victor Blüthgen, F. Ludwig und Joh. Meyer wird sich besonders die weibliche Jugend freuen. Das Gebiet der Erzählung ist in diesem Bande weniger angebauet. Dagegen wird das Interesse für Vaterlandskunde erwärmt durch die farbenreichen Landschafts- und Culturbilder von Th. Colshorn, F. Ludwig, F. Lautshardt, Franz Poppe, K. Hofmann von Nauborn, Fr. Werkmeister, W. Rentner, A. W. Grube u. A. — W. Osterwald erzählt in meisterhafter Bearbeitung unser's alten Volksepos die Sage von der Nibelungen Noth und von Kriemhildens Rache. F. Stieler schildert in fesselnder Weise das Leben Ludwig van Beethovens's. Den Knaben empfehlen wir die Geschichts- und Culturbilder von Fedor von Köppen. — Unter der Fülle herrlicher und formenschnöner Gedichte heben wir hervor: das komische Helbengedicht, der Froschmäusler von W. Blüthgen mit prächtigen Illustrationen von Fedor Flinker, die anmuthigen Dichtungen von Jul. Sturm, Fr. Bodenstedt, Johannes Trojan, Hermann Schmidt, die vaterländischen Balladen von Fed. von Köppen, ferner Sprüche von Fr. Gäll, Heinrich Viehoff, K. Simrock, Reime von Fr. Oldenberg, endlich Lieder und Gedichte von Victor Blüthgen, Rudolph Löwenstein, Georg Lang, Karl Gerol, Heinrich Viehoff. An den „Knackmandeln“ und „Räthseln“ wird mancher Knabe seinen Verstand schärfen lernen oder dem Schweslerlein etwas zu rathen aufgeben.

Auch in künstlerischer Beziehung sind Namen von bestem Range vertreten, wie A. v. Heyden, L. Burger, Oskar Pletsch, L. Richter, Fr. Brelter, S. Lüders, Fr. Werkmeister, Fedor Flinker, Gustav Spangenberg, C. Osterdinger, Paul Thumann, Schnorr v. Carolsfeld, A. Schuster u. A. Neben der wahrhaft künstlerischen Ausföhrung der Zeichnungen ist die Sorgfalt im Schnitt besonders hervorzuheben.

Der beschränkte Raum gestattet uns nicht, auf die Schönheiten im Einzelnen einzugehen. Wir glauben jedoch versprechen zu dürfen, daß auch dieser neue Band der „Deutschen Jugend“ in jedem Familienkreise, wo er auf dem Weihnachtstisch erscheint, zur Erhöhung der Festfreude bei Jung und Alt beitragen wird. Wöchte das verdienstvolle Unternehmen, das von allen literarischen Zeitschriften gewürdigt und anerkannt ist, auch ferner einen glücklichen Fortgang nehmen zur Genugthuung der Eltern, zur Freude und Erhebung unserer Jugend!

Clavierpiel und Musikstudium.

Von H. Ehrlich.

(Schluß.)

VI. Bach und Händel.

Bach, der Sohn eines Hof- und Stadtmusikers in Eisenach, entstammte einer Familie, deren sämtliche Glieder der ehrsamten Kunst der Stadtmusiker und Organisten angehörten, und ward von früher Jugend angehalten, den Fußstapfen seiner Dunkel und Grobontel, des Vaters und Großvaters zu folgen. Er genoß zwar eine für seine Zeit sehr gute Schulbildung, aber sein Hauptstudium galt der Musik, in frühesten Jugend war er angewiesen, sein Brod zu verdienen, und mit achtzehn Jahren war er bereits angestellter Organist in Arnstadt, mit zweiundzwanzig verheiratete er sich. Von da veränderte er seinen Wohnsitz nur, wenn er in eine neue Stellung trat. Seine weiteste Reise war nach Hamburg. Sonst bewegte er sich in den engen Kreisen Thüringens, bis er dann in Leipzig blieb und sein gottbegnadetes Leben schloß. Seine Verhältnisse waren immer sehr bescheiden; er lebte eigentlich nur seiner Kunst und seiner Familie, und wenn er auch einmal an einen Hof berufen ward, wie nach Dresden oder nach Berlin (Friedrich der Große schätzte ihn hoch), so befand er sich doch zu Hause am besten. Fremde Länder und ihre künstlerischen Mittel hat er nicht kennen gelernt, was er schuf, war ganz deutsch, für deutsche Musiker und für deutsche Hörer geschaffen. Händel dagegen, der Sohn eines Wundarztes, sollte ursprünglich Rechtsgelehrter werden, setzte aber durch seinen eisernen Willen durch, daß er sich ganz der Musik widmen durfte. Frühzeitig ging er nach Italien, lernte dort die Methode der damals unübertroffenen italienischen Sänger kennen, regelte seine Schreibart nach ihr und componirte mehrere Opern, die ihm großen Beifall gewannen. Nach einigen Jahren Aufenthalts in dem schönen Lande kam er nach Deutschland an den hannoverschen Hof, ging dann nach England, wo er zuerst auch vorzugsweise als Operncomponist wirkte, bis ein Zerwürfniß mit der italienischen Truppe, für die er schrieb, den glücklichen Gedanken in ihm anregte, eine Art von geistlichen Opern, Oratorien zu componiren und der Welt die Meisterwerke zu überliefern, die uns heute mit Begeisterung erfüllen.

Zu immerwährendem Verkehr mit der glänzendsten Gesellschaft, im Mittelpunkt eines großen Künstlerkreises wirkend und herrschend, war der unsterbliche Dondichter des Messias gewohnt, Alles, was er schrieb, dem Zwecke einer unmittelbaren Aufführung zu widmen und materielle Erfolge damit anzustreben und zu erringen, und wenn er auch ganz und gar nicht der Mann war, dem Zeitgeschmacke irgendwelche Zugeständnisse zu bieten, so hatte er doch in Italien gelernt, für die Stimmen so gesanglich zu schreiben, daß die Ausführenden die etwaigen Schwierigkeiten gern überwandten, weil die unmittelbare Wirkung sie reichlich für die Mühe belohnte, wie denn auch heute die meisten Arien und alle Chöre in Israel oder in Judas Maccabäus bei einer guten Ausföhrung durch ihre Großartigkeit und Klarheit geradezu überwältigen. Er ließ daher auch die Instrumentation nur so weit hervortreten, daß sie die Gesänge wirksam unterstützte und hier und da sich zur charakteristischen dramatischen Bedeutung erhob. Bach dagegen verlebte die glänzendste Zeit seiner Wirksamkeit in der Provinzstadt Leipzig, in sehr ehrenwerthem, aber bürgerlich beschränktem Kreise, in welchem jeder Herr „Rath“ mehr galt, als er, der „Cantor“ der Thomaskirche. Die künstlerischen Hilfsmittel bestanden aus dem Thomanerchor, der auch bei Leichenbegängnissen und Brautmessen mitwirken mußte, und aus dem Stadtdirigenten. Was er für Gesang an Oratorien, Motetten, Cantaten u. s. w. schrieb, konnte nur in der Kirche aufgeführt werden, und hierbei fand er genug Schwierigkeiten, da die Herren Vorgesetzten ihm vorwarfen, daß er sich zu sehr vom kirchlichen Gesang entferne; seine Instrumentalwerke hingegen waren hier und da von den „Liebhabern“ und Kennern im Auslande gekannt und hochgeschätzt, aber er hörte den größten Theil niemals aufföhren, geschweige denn daß er Vortheile davon zog. So von allem eigentlichen regen Kunstleben entfernt, war er angewiesen, dieses Leben ganz in sich selbst zu finden und seine Hilfsmittel selbst zu bilden. Er hörte keine anderen Sänger, als seinen Thomanerchor und schrieb größtentheils nur für diesen, brauchte also wenig Rücksicht zu nehmen, ob dieses oder jenes Stück seinen Chorknaben gesanglich bequem lag; er konnte sich ganz dem Fluge seiner großen Gedanken überlassen und die schwierigsten Formen anwenden. Da ihm auch keine ausgezeichneten Gesangskräfte zu Gebote standen, die ihn veranlassen konnten, den Solisten besondere Sorgfalt zu widmen, so gab er der Instrumentation um desto größere Bedeutung und erhob ihre Wirkung zu einer vorher nie geahnten Höhe. Die hier gegebenen Andeutungen sollen nicht etwa zu dem Schlusse föhren, daß, wenn Händel in Leipzig lebte und Bach in London, Jeder ein ganz Anderer geworden wäre. Aber sie sollen darauf hinweisen, daß Jeder gerade dort, wo er war, die Eigenthümlichkeit seiner künstlerischen Individualität am besten ausbildete. Wäre der große Cantor in die Lage gekommen, gleich Händel immer für italienische Sänger und für das große Publicum zu schreiben, so hätte er vielleicht manche Härte in seiner Melodieföhrung gemildert, aber doch seiner

Natur nicht den Zwang anthun können, daß er um einer mehr unmittelbaren Wirkung willen seine unendlich tiefen Gedanken in gefälligeren Formen brachte — er wäre in einen innern, sein künstlerisches Schaffen behindernden Zwiespalt gerathen. Lebte Händel dagegen in Deutschland, an der Pflanzstätte der höchsten Kunst des Contrapuncts und der instrumentalen Virtuosität, und nun gar in einer Provinzstadt, so würde er bestimmt dargelegt haben, daß auch er die großartigste Herrschaft über die Technik auszuüben vermochte, aber seine dem Gesanglichen zustrebende Natur hätte ihm doch nicht erlaubt, sich in die Tiefen des Contrapuncts und der Instrumentation zu versenken und dort herrlichste Schätze herauszuholen, wie Bach es gethan, und auch er befand sich dann im Zwiespalt des inneren Strebens und äußerer hinderlicher Nothwendigkeiten. Und so wollen wir denn das Geschick preisen, das diese beiden großen Geister jedes dorthin stellte, wo er am besten hinpaste und wo er mitten in allen Kämpfen doch gerade seine besten Kräfte entwickeln mußte. In der Schönheit und Klarheit der musikalischen Gedanken, in dem Wohlhause auch bei der schwierigsten, künstlichst zusammengesetzten Form, in Aufschwung und Begeisterung der Gesänge und Chöre, also im Epischen, ist Händel unerreicht geblieben und wird es wohl bleiben. Dagegen war und ist Bach unerreicht in der Tiefe der Empfindung, an Reich-

hängige Melodie bilden läßt, der man wieder einen Bass unterlegen kann. Und gerade die beiden melodischsten Sarabanden, die in D-moll der ersten Suite und die in G-dur (der fünften), in denen das Ohr von der Oberstimme am meisten angezogen wird, sind diejenigen, deren Begleitung eine sehr schöne selbstständige Melodie bietet!

Aber es kann nicht genug betont werden, daß zum einigermaßen richtigen Verständnisse dieser Wunderwerke Kenntniß der Formentheorie und für die Dilettanten der Beistand eines Lehrers, der diese Kenntniß gründlich besitzt, unabweislich nothwendig sind. Die musikalischen Ideen sind bei Bach immer in die strenge contrapunctische Form gefleidet, die Hauptmotive tauchen in den verschiedenartigsten Veränderungen bald in der einen, bald in der anderen Stimme auf, und selbst der Fachmann muß bei manchem ganz leicht und lustig klingenden Stücklein seine Aufmerksamkeit concentriren, um nicht die Feinheiten des Baues zu übersehen. Und möge ja Niemand glauben, daß die Liebe, das eifrige Lernen, das Gefühl bei dem Studium Bach's diese Kenntniß ersetzen könnte! Der richtige Vortrag seiner Werke ist unbedingt an diese Kenntniß gebunden. Bei Händel's Instrumentalcompositionen (die Fugen selbstverständlich ausgenommen) tritt diese Bedingung nicht so unabweislich hervor. Denn in vielen seiner Suiten und Concerte hat er offenbar das leichter Verständliche, das Gefällige angestrebt, vielleicht auch das den damaligen hochgeborenen Dilettanten Angenehmste im Auge gehabt und Manches geschrieben, was eben nur für die Wirkung des Momentes berechnet war und daher ganz das Gepräge der damaligen Mode trägt, wogegen er in den Oratorien nur den Eingebungen des Genius folgte. Aber bei Bach steht der künstlerische Inhalt der musikalischen Ideen immer hoch über der Form, und je öfter man ihn studirt, um desto reicher erscheint er. Bach ist meiner Ueberzeugung nach auch der einzige Componist, den man in jeder Stimmung studiren kann und soll. Es gibt Seelenzustände, in denen Beethoven zu sehr aufregend wirkt, die Schmerzen nur noch vermehrt, wie das Wühlen einer Sonde in der Wunde, in welchen Haydn zu tändelnd erscheint, der himmlische Mozart wieder zu viel der reinen Clavierpielform bietet, Schubert, Mendelssohn, Schumann und nun gar Chopin nur nervöse Ueberreizung erzeugen, gewiß nicht beruhigend wirken. Aber in welcher Stimmung immer der Geist sich befinde, er wird durch Bach's Compositionen ganz eigenthümlich angeregt, dem Einbruche der äußeren Verhältnisse entzogen und durch das rein Musikalische allein gefesselt; er versenkt sich in die Tiefen des großartigen Baues, er wird ruhiger, gefaßter, klarer. Und darum sage ich zu den wahren Musikfreunden: Studirt Bach so viel, als Ihr nur könnt, aber langsam, stufenweise und an der Hand eines gebildeten Lehrers! Aber vergeßet ja nicht, daß Ihr Bach erst recht verstehen werdet, wenn Ihr Händel's Oratorien redt in Euch aufgenommen habt! Die beiden Großmeister der Tonkunst ergänzen sich gegenseitig. Händel starb als reicher Mann, der allein für sein eigenes Denkmal die in jener Zeit (1759) sehr große Summe von 600 Pfund Sterling (4000 Thaler) bestimmen konnte — Bach († 1750) hinterließ so wenig, daß seine Wittve sich an den Leipziger Rath um Unterstützung wenden mußte, die ihr wegen ihrer „dürftigkeit“ auch in Form sechsmonatlicher freier Wohnung und Gage zuerkannt ward. Sollen wir Jenen glücklich preisen, Diesen beklagen? Nein! Ihr Leben war wie ihre Werke: dort entzücken uns die Herrlichkeiten der wunderbarsten von der Sonne umstrahlten Landschaft, hier stehen wir, von ahnungsvollem Schauern durchbebt, vor den hehren, geheimnißvollen Gipfeln der Hochalpen, die oben noch glühen, während im Thale sich der gestirnte Himmel über uns breitet.



Marie Mathilde Valerie, k. Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich.

Nach einer Photographie des Professor Koller für den Bazar auf Holz gezeichnet von Constantin von Grimm.

thum der Erfindung für dramatisch-lyrische Momente, für den Ausdruck ruhig melancholischer und religiöser Stimmungen, dann in der unendlichen Erhabenheit und Großartigkeit des künstlerisch-musikalischen Baues und in der höchsten Kunst der Instrumentation. Es wäre wohl ein müßiges Unternehmen, hier auf die wunderbaren Schönheiten der Passionsmusiken, der Messen und Motetten hinzuweisen, die ja von den größeren Gesangvereinen alljährlich zu wiederholten Malen aufgeführt werden. Wir wollen die Aufmerksamkeit der Musikfreundin auf die Instrumentalwerke Bach's leiten, auf die Concerte für ein, zwei und drei Claviere, auf die Sonaten für Clavier und Violine, auf seine Suiten für Orchester, auf die großen Orgelfugen und Toccaten. In ihnen steht Bach ganz einzig da, alles Andere daneben übertragend. Anscheinend immer in derselben contrapunctischen Form geschrieben, bieten diese Werke, jedes für sich, ganz Neues in der Erfindung der Motive, in der Stimmführung, die man noch gar nicht oder nicht genau kannte, und entdeckt ein neues Goldfeld! Ich will hier einmal auf ein solches, fast vor den Augen liegendes Goldfeld hinweisen, das meines Wissens nur von sehr wenigen Fachmusikern und von Dilettanten gar nicht beachtet worden ist: die merkwürdige rein melodische Stimmführung in den kleineren Stücken Bach's. Man nehme z. B. die Sarabanden in den französischen Suiten und spiele nur die unteren Stimmen, mit Auslassung der Oberstimme; und man wird finden, daß sich aus der Begleitung eine ganz unab-

Von den Frauen des Südens.

Von Woldemar Kaden.

(Zu dem Bilde von Treuenfels „En passant“.)

Irgendwo habe ich einmal gelesen, wie ein sentimentaler Deutscher mit einer Neapolitanerin in einem blüthenduftigen Wäldchen am Strande des tyrrenischen Meeres spazieren ging. Der Mond schien, die Nachtigallen sangen. Der Deutsche, ganz Gefühl, rief entzückt aus: „Wie herrlich sind doch diese Vöglein!“ Da seufzte die schmachtende Schöne an seiner Seite und sprach: „Ach ja, gebraten sind sie so gut.“

Dieses Gesichtchen ist so bezeichnend, und es fiel mir wieder ein, als ich unser heutiges Bild betrachtete: ein Fruttajuolo mit einem idealen Blumenstraufe verbend. Gewiß, er wird das Herz der Dirne auf der Mauer nicht gewinnen. Eva griff nicht nach den duftigen Rosen Edens, sie griff nach dem Apfel. Und die Frauen des Südens sind ächte Evasstöchter, und beim Cupido, man darf getrost behaupten, daß sie mehr Magen, als Herz haben, mehr Schale, als Kern, mehr Fleisch, als Seele, mehr Schein, als Sein sind; daß ihnen das Leben mehr, als die Liebe, der Rettig mehr, als die Rose, die gebratene Nachtigall mehr, als die singende gefällt.

Es ist ein ganz eigenes Wesen, diese süditalische Frau, und es war wohl ein Capriccio der Natur, als sie diese schuf. Sie schuf sie ohne Ziel, ohne Plan, ohne ein bestimmtes Absehen und war ebenso weit davon entfernt eine Venus, wie eine Minerva zu bilden. Sie entstand wie ein Phantasiegebilde



EN PASSANT.

Nach seinem Gemälde für den Bazar auf Holz gezeichnet von M. Treuensfels.

der heiteren Laune eines heißen Sommertages und wurde ein kleines, gedankenloses, doch immerhin grazioses Geschöpfchen.

Sie ist ein rechtes Kind der vulkanischen Natur des Südens, gebildet aus rothen Rosen und gelben Georginen, aus Leicht- sinn und Leidenschaft, Liebe und Haß, aus Gluth und Härte, aus großen Fehlern und ganz kleinen Tugenden, verziert mit allerhand kleinen künstlich-blumigen, flüchtigen Reizen, die in bunter Vermischung schillern wie die Haut einer Schlange, wie der Golv, wie die lachenden Nebenbügel der Meerestüfte im Lichtglanz einer potenzierten Sonne.

Sie ist auch ein rechtes Kind der süditalischen Geschichte: wechselnd, wandelbar, veränderlich wie diese, heute Königreich, morgen Republik.

Nach ihrer äußern Erscheinung ist sie Griechin, Spanierin, Normannin, Sarazenin, Französin und Deutsche — von allen ein wenig. Und wir studiren daran heraus die spanische Sonne, Rosen der Normandie, alten Normannentrog, leichtsinnige französische Ohren, sarazenisches Haar, den Nacken Deutschlands, griechische Heiterkeit und List, wie griechischen Leichtsinns. Welche Mischung!

So ist also ein bestimmter oder scharf zu bestimmender Typus an diesem Franengeflecht nicht zum Ausdruck gekommen. Fängt man mit einem normalen Maße zu messen an, so will es nirgends stimmen. Will man dem Typus, der doch wiederum entschieden den Charakter des Südlings trägt, einen Namen geben, so paßt eben keiner; pikant ist er, reizvoll ja — was aber will das sagen? Er ist unberechenbar.

Bergleibern wir südliche Schönheit, so finden wir so häufig einen reizenden, schwellenden, üppigen Mund, hinter dessen Lippen sich durchgängig blendendweiße und schön-gewachsene Zähne zeigen. Wir finden große, tief-schwarze, glänzende, verführerische Augen, meist herrlich gezeichnete Augenbrauen, blauschwarzes, volles Haar — Alles im Einzelnen betrachtet schön, oft vollkommen, aber das Ensemble fehlt, es fehlt den einzelnen Schönheiten der classische Nexus, die Harmonie, welche nur eine Jahrhunderte andauernde, edle Erziehung und eine dieser entwachsende große, ruhige Seele zu erzeugen im Stande ist.

Alles, was wir bei der mehr nördlichen Römerin bewundern können, geht der Südtalienerin ab. Jene ist heiter ruhig, diese stierend bewegt, dann plötzlich apathisch. Jene hat politischen Sinn, ist erfüllt von Vaterlandsliebe, diese ist eine Intrigant und voll Egoismus. Die Römerin fordert zur Sammlung auf, die Napolitanerin verwirrt. Das römische Weib ist aus festem Marmor gebildet, dieses aus zerbrechlichem bizarrem Kococoporzellan.

Wie Goethe in dem napolitanischen Briefe vom 9. März 1787 die Prinzessin A schildert, so sind sie Alle mit wenigen Ausnahmen.

„In einem leichten gestreiften Fähdchen, den Kopf wunderbar angepökt, sah die kleine niedliche Figur einer Putzmacherin ähulich, die für die Fierde anderer sorgend, ihrem eigenen Aussehen wenig Aufmerksamkeit schenkt.“

Dem auch das ist eine Eigenthümlichkeit dieser Frauen, daß sie sich durchaus nicht zu kleiden wissen. Reich sind die Stoffe, meist kostbar — aber gewählt sind sie schlecht, und paßt ein Stück meist zum andern, wie die einzelnen Theile des Gesichtes zu einander passen. Es fällt ihr gar nicht ein, den meist bräunlichen Teint, das schwarze Haar, die ovale oder runde Gesichtsförm bei der Wahl der Kleider, des Hutcs zu berücksichtigen, und so kleidet sie sich wie eine Jofe, die die zusammengewürfelten Abfälle aus dem Kleiderschranke ihrer Herrin trägt. Und beim vollendetsten Anzuge fehlt immer noch so etwas wie die „letzte Hand“.

So verkleidet sich die Prinzessin und entstellt sich, wie die sonntäglich geschmückte Fischerstochter. Wie rechte Kinder greifen sie nach dem Buntesten, was zu finden, und mischen, wie ihr Charakter aus hundert Farben gemischt ist, das Roth dem Vio, Gelb und Blau, tragen sie fünf, sechs Farben zu gleicher Zeit.

Dazu kommt, daß der Gang nicht stolz und sicher, sondern ein Mittel Ding zwischen Hüpfen und Schleppen ist, wobei man sich durchaus nicht scheut, das bewegliche Köpfchen neugierig nach allen Seiten zu drehen.

Die Füße, und hier überreichen wir der Tochter des

antiken Königreichs beider Sicilien unbedingt die Palme, die Füße sind für den Tanz gemacht; wahrlich weiter haben sie keinen Zweck, denn sie sind durchgängig klein, fein und zierlich in Zehen und Knöcheln, zum Spazieren gehen ungeeignet.

Die Hände, es folgt eine neue Palme, sind zart und zärtlich, ziemlich ungeeignet in weiblichen Arbeiten, aber Meisterinnen in der Zeichensprache. Man muß staunen darüber, was Alles diese kleinen zierlichen Finger sagen können, wenn irgend eine Leidenschaft die Nerven bis in ihre Spigen, unter die Nägel aufregt.

Diese Hand ist der Südländerin zweiter Mund, und da sie also zwei hat, so ist es kein Wunder, wenn sie viel-sagender ist, als andere Frauen.

Dies wäre so ungefähr die Schale der Kastanie, und es bliebe der Kern zu beschauen. Da fürchte ich jedoch, einmal begonnen, nicht sobald fertig zu werden. Und ich fürchte, daß man unter allen Formen, in allen Fällen einen Fehler finden wird; ist sie groß, so ist sie faul, schleppend, unnützig; ist sie klein, so ist sie voll niedriger Leidenschaft, hitzig, giftig, eine geschnidene beifende Schlange; ist sie schön, so ist sie eitel über die Mähen, todt bis zum Extrem, anpruchsvoll und doch treulos; ist sie häßlich, so ist sie verdrüsslich, intrigant und bigott.

Es gelingt ihr eben leicht, Alles zu sein: eine Heilige in der Kirche, ein Engel auf der Straße, im Hause ein siebenköpfiger Teufel, eine Kofette am Fenster, an der Thür und in der Gesellschaft eine Eifer. Denn gewöhnlich ist sie wie kein anderes Wesen, und hoffentlich nur hier ist das grobe italienische Sprichwort zutreffend: Zwei Frauen und ein Hans machen einen Markt.

Damit kehren wir auf weitem Umwege zu dem Marke unseres Bildes zurück, zu dem Liebesmarke auf der Feldblüthe. Armer Carlucio, oder wie dich deine Mutter getauft hat, armer Kaufmann, du bist diesmal der Betrogene. Denn mit Blumen wirbt man nicht bei diesen Töchtern.

Ich weiß das aus Erfahrung, mein bester Freund ist schlecht dabei weg- gekommen. *)

*) Anmerk. der Red. Wir lasen das scharfe Urtheil unseres sonst so liebenswürdigen, immer geistreichen, in diesem Fall nur etwas übergläubten Mitarbeiters nicht ohne Kopfschütteln und Bebenken, aber der Schluß beruhigte uns und wird auch der Südtalienerinnen glühendsten Verehrer beruhigen. Denn wie sagt der Dichter: „Man schreibt nicht so ausführlich — Wenn man den Abschied gibt!“

Marie Mathilde Valerie, k. Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich.

Wir bringen das Porträt der siebenjährigen Erzherzogin nicht nur zu Ehren unserer Leserinnen in Oesterreich und Ungarn, sondern als einen der reizendsten Mädchensköpfe, die uns vorgekommen. Bei aller Kindlichkeit und Anmuth der Züge prägt sich in denselben bereits eine volle und ganze Individualität, Klugheit und Charakter aus. Daß aber diese gewiß bedeutend veranlagte Natur auch schonste sich entwickeln werde, steht bei der außerordentlich sorgfältigen Erziehung, welche die Kaiserin Königin und ihr erhabener Gemahl ihren Kindern angedeihen lassen, außer allem Zweifel. Und so wird sie, die der Mutter Schönheit, Geist und Hochsinn erbte, auch wie diese glücklich werden. Wahres Glück, spricht Prinz Georg von Preußen, Schwert über uns im blauen Aether, doch Wer Flügel hat, kann es erfassen.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 381.

O D E S S A
D O R I E R
E R I N N A
S I N G E R
S E N E C A
A R A R A T

Correspondenz.

D. M. in Z. Das Waschen, Bleichen und Kräufern von Straußfedern ist auf Seite 186, Chiffre „junge Hausfrau in B“, beschrieben worden. — M. v. S. in P. — U. v. B. Salicylsäure-Fußpulver aus der Apotheke von R. H. Paulke in Leipzig — Abonn. in N. — Abonnentin König- berg. Das Auffärben verblähter Hüfte ist auf S. 310 angegeben worden. — G. G. G. Bei kleinen vorübergehenden flechtenartigen Hautförmigen erweist sich eine Mischung aus 100 Theilen Probenecröl und 5 Theilen reiner Carbolsäure, mit welcher die betreffende Hautstelle täglich bestrichen wird, außerordentlich wirksam. Eingewurzelte Flechten sind stets dem Arzte zur Heilung zu überlassen. — Neue Abonnentin. — F. C. in Lodz. — U. W. Das Psilothron genannte Mittel zum Entfernen überflüssiger Haare ist völlig unschädlich; es ist bei E. Karig, Berlin, Hausvogteiplatz 9, zu haben. — N. A. in Sch. Glycerin kann als Einsetzungsmittel des Haares des fetten Del (Probenecröl) nicht ersehen. — Nach Ihrer Beschreibung ist nur anzunehmen, daß die Zeugfarbe selbst verändert ist, da hilft dann nur auf- färben. — Indiana. Das Wäschen wird sich durch tägliches Betuppen mit Silberalpetur entfernen lassen. — Bruno W. Zur Herstellung von Glanz- goldschristen auf Glas zeichnet man mit einem Pinsel die Schrift mit

fäuflichem Glanzgoldpräparat schwach auf das Glas und läßt sie an der Luft trocknen. Soll die Schrift haltbar den Witterungseinflüssen gegenüber sein, so brennt man das Glas in einer Maleremuffel bis zur beginnenden Rothgluth ein. Befindet sich die Schrift auf der Rückseite des Glases und wird sie gedeckt, also vor einer directen Berührung geschützt, so genügt ein Erhitzen des Glases über der Spirituslampe bis zum Erscheinen des ge- wöhnlichen Glanzes. Specially für Glasmalerei zu verwendendes Glanzgold- präparat erzeugt das chemisch-technische Laboratorium zu Nordhelfern in Böhmen. — G. D. in P. C. Wenn man reife Tomaten zerleinert, auf trodne Flaschen füllt und diese fest verkorkt aufbewahrt, so werden dieselben sehr bald in Gährung übergehen oder Schimmelbildung zeigen; etwas anderes wäre es, wenn die so gefüllten Flaschen zur Siebhöhe des Wassers erhitzt und dann fest verschlossen gehalten werden, denn es würden dadurch erit die stets vorhandenen Keime der Schimmelpflanzen getödtet werden. — Abon- nentin. Chemische Wäsche oder Benzinwäsche sind gleichbedeutend; die Glacehandtücher werden in ein Gefäß gedrückt, mit Benzin übergoßen, nach einigen Stunden das Benzin ausgerungen und etwa vorhandene Flecke mit einem reinen, weißen Lappen ausgetrieben. — A. G. in Berlin. Stearinstele nimmt höchstrectificirter Spiritus, verjagt mit ein wenig Salmitalgeist, fort.

Plauderhündchen. Wir kommen noch einmal auf das von Sophie Berena aus dem Englischen übertragene Werkchen „Aus der Pension“ zu- rück. Denn wer, wie wir, täglich in einigen Duzenden gereimten und ungerimten Manuscripten zu lesen bekommt, daß die eine Hälfte der Menschheit aus un- glücklich Liebenden und die andere aus deren Widerfächern besteht, athmet auf, wenn ihm ein frischer und fröhlicher Ton aus Ohr und zum Herzen dringt, wie er in diesen 18 Briefen einer fünfzehnjährigen über die kleinen Leiden und Freuden des Lebens in einer Erziehungsanstalt erklingt. Das überbies prächtig ausgestattete Buch kostet 4 Mark. — Ein eminent nützliches Werk ist das „Buch der Mütter. Eine Anleitung zu naturgemäßer leiblicher und geistiger Erziehung der Kinder und zur allgemeinen Krankenpflege. Von M. S. Kübler (Frau Scherr)“. Es läßt sich hieron ebenso Nütz- liches sagen, wie von dem kürzlich im Bazar besprochenen Buche dieser aus- gezeichneten Frau: „Das Hausweib“ etc. Preis des bei E. J. G. in- ther in Leipzig erschienenen, in allen Buchhandlungen vorrätigen Wertes: 6 Mark. Als Bücher von ähnlicher gegenständlicher Tendenz seien noch die folgenden genannt: „Haus- und Küchens-Brevier“. Winte und Mit- theilungen über Comfort und Kunst des Hauswesens, über Tafel-Einrichtung, sowie über Praxis in Küche und Keller, von Adolf Schwarz, ein Buch, für das jede junge und in sehr vielen Fällen auch die erfahrene Hausfrau dem Verleger (Otto Spamer in Leipzig) aufrichtig Dank wissen wird. In erster Linie wegen des reichen werthvollen Inhalts, dann aber auch wegen seiner splendiden Ausstattung eignet sich das Bändchen ganz besonders zum Festgeschenk. Wir nennen ferner das beherzigenswerthe: „Weib- liches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon“. Praktische Winte für Frauen und Mädchen von Marie Calm. Preis 2 Mark 50 Pf. Berlin, Edwin Staube) und „Galdenes ABC für Herrschaften und Diensthofen“. Nach langjähriger Erfahrung in einem großen Haus- halte von L. von Kröpper, Verfasserin der „Waidmannsküche“ und „Haus- mannskost“. (Leipzig, Ferdinand Hirt und Sohn). — Die herrlichen, für Alt und Jung und für alle Zeit geschriebenen Märchen H. C. An- derich's bietet uns Günther's Verlag (Leipzig) in zwei preiswürdigen, reich illustrierten Ausgaben. Die Pracht Ausgabe, Anderich's sämtliche Märchen, kostet 6 Mark, die kleinere, Anderich's ausgewählte Märchen, 1 Mark 60 Pf. — Die Märchen aus aller Welt finden wir mit Ge- schmack und Tact gesichtet und gesammelt in Friedrich Hofmann's „Der Kinder Wundergarten“. Illustrierte Pracht Ausgabe: 2 Mark 60 Pf.; kleinere, ebenfalls illustrierte Ausgabe: 1 Mark 60 Pf. — „Die Welt in Bildern. Orbis pictus Bilderbuch zur Anschauung und Be- lehrung bearbeitet von Oberschulrath Dr. Landhard“. I—III. Schon vor einigen Jahren nannte die Gartenlaube diesen Orbis pictus das beste deutsche Bilderbuch für die Jugend. Heute liegt er denn auch bereits in 3. Auflage vor uns. Preis: für den Band 6 Mark 75 Pf. — Die Jugend- schriften der Otto Spamer'schen Verlags-Handlung haben sich in aller Welt Ruf und Freunde erworben. Wir haben aus dem Schatz des dies- jährigen Katalogs besonders drei, den jungen Mädchen gewidmete Bücher hervor: „Der Veitstanz“. Erlebnis eines Freundeskreises. In Erzählungen von Ernestine Diethoff. (Geb. 7 Mark 50 Pf.) „Die- schen's kleine und große Welt“. Unterhaltende Bändchen für kleine Mädchen. II. Aus der Schule. Von Sophie Traut. (Geb. 2 1/2 Mark.) „Illustriertes Spielbuch für Mädchen“. 1500 Spiele und Be- schäftigungen im Freien, sowie im Zimmer. — Die neuesten Publicationen des Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur (Hofmann in Berlin) sind: „Tausend Gedanken des Collaborators“. Von Berthold Auerbach; und „Shakespeare's Frauencharaktere“. Von Friedrich Bodenstedt. — Die neue Auflage von Meyer's welt- berühmtem Conversationslexikon, eins der prächtigsten Weihnachts- geschenke, ist bis zum 6. Band vorgefchritten. — An den Jahreschluss mahnt die Ankunft der verschiedenen Hans- und Taschenkalender. Da ist der alt- bewährte „Steffens Volkskalender“ (Berlin, Louis Gerschel), ein stattlicher, reichhaltiger Band. Da liegen die zierlichen Drei: „Damen- Almanach“. Notiz- und Schreibkalender für 1876. Berlin, Haube und Spener'sche Buchhandlung mit allen an ihm gewohnten Vorzügen; „Der Preussische Schreibkalender für Damen“. 1876. (Berlin, R. von Deder) mit dem photographischen Bildnis der Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, das dem Bändchen sogleich beim Aufschlagen alle Herzen gewinnt; der nicht minder elegante „Zerowig'sche Damen-Kalender“ und derselben Verlags-Handlung allerzürlicher „Portemonnaie-Kalen- der für 1876“. Man hat die Wahl und jede Wahl ist gut. Nun sollten wir schließen, aber wir können es nicht, ohne ein warmes Wort für einen treuen, aufrichtig ergebenden Freund der Frauen einzulegen, für den Bazar, und uns ein Weihnachtsangebinde zu erbitten: nämlich Deine Gunst, freund- liche Leserin, auch im Neuen Jahr!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospect betreffend: „Der Hausfreund“, illustriertes Familienblatt, bei, welchen wir der Beachtung unserer Leserinnen bestens empfehlen.

Inhalt des Bazar 1875.

Die am Ende jedes Artikels stehenden Zahlen bezeichnen die Seiten, nicht die Bazarnummern, wo der betreffende Artikel steht. Von den mit * bezeichneten Gegenständen ist der Schnitt, von den mit • bezeichneten das Dessin auf dem Supplement gegeben.

- I. Garderobe-Gegenstände.
A. Garderobe für Damen, Garni- turen zu Garderobe-Gegenständen und Haarfrisuren.
1. Anzüge (Promenaden-, Reise-, Bades-, Reiz-Anzüge, Brautz- und Gesellschaftstoiletten u. s. w.).
* Promenaden-Anzug. 1. * Balltoiletten. 4 und 5.
* Promenaden-Anzug. 10. * Anzüge. 21, 24 und 25.
* Ueberkleid. 27. * Masken-Anzüge. 27. * Kleid aus Gros- grain. 28. * Anzüge. 37. * Morgenkleid. 39. * Kleid aus Wollenreps. 39. * Anzüge. 40. * Balltoilette. 41. * Kleid aus pout-de-soie und Spitze. 41. * Anzüge. 55, 61. * Kleid aus Sergestoff. 61. * Anzüge für junge Mädchen und Communicantinnen. 71. * Kleider. 73. * Anzüge. 74. * Klei- der. 90, 91, 93, 94, 106, 107. * Anzüge. 106, 107. * Kleid aus Wollenstoff. 110. * Anzüge. 121. * Kleid aus toile- de-laine. 123. * Kleider. 125, 127. * Tunnia und Jacke aus Kaschmir. 127. * Morgenkleid. 128. * Anzüge. 128. * Kleid aus Claitine. 128. * Anzüge und Kleider. 137, 140, 141, 143, 144. * Reiz-Anzüge. 144. * Anzüge. 157, 159, 161. * Kleider. 159, 162, 171. * Anzüge. 171. * Morgenkleid. 171. * Kleider und Anzüge. 173, 174, 175, 178, 187. * Bade-Anzüge. 191. * Kleider und Anzüge. 193, 210, 211, 212, 224, 225, 227, 237, 238, 240, 244, 253, 259, 260. * Brauttoiletten. 269, 272. * Kleider. 272, 273. * Anzüge. 289. * Morgenrod. 291. * Kleider. 292, 301, 304, 322, 323. * Anzüge. 323. * Gesellschaftsanzug. 323. * Kleid. 326. * Anzüge. 326, 338, 339, 342. * Brauttoiletten. 351. * Balltoiletten und Anzüge. 354, 355, 357. * Morgen- kleid. 357. * Anzüge. 358. * Anzüge und Kleider. 370, 371. * Morgenkleid. 370. * Kleider. 373. * Anzüge für Schlitt-

- schlittläuferinnen. 388. * Kleider. 386, 387. * Balltoilet- ten. 386.
2. Berthen, Taillen, Untertaillen, Westen.
* Schößtaile. 8. * Berthen. 24, 25, 28. * Weste. 59.
* Untertaillen. 256, 257. * Taille aus Grosgrain. 358.
3. Capoten, Coiffüren, Colliers.
* Coiffüren. 9. * Capote. 59. * Coiffüren. 62. * Col- lier. 189. * Coiffüren. 351, 355. * Capoten. 358, 374.
4. Fichus.
* Fichus. 3, 10. * Fichu-Berthen. 24, 25. * Fichus. 28. * Fichu-Kragen. 40. * Fichu. 41. * Fichu-Kragen. 59. * Fichus. 74, 78. * Fichu-Kragen. 93. * Fichus. 139, 141, 175, 212, 223, 243, 258, 276.
5. Gürtel, Fächer, Schmuckkasten.
* Fächer. 7. * Kasten zu Schmuckstücken. 22. * Kamir- fächer. 27. * Gürtel aus Seidenreps und Perlen. 43. * Pro- menadenfächer. 110. * Fächer. 223, 373.
6. Handschuhe.
* Handschuhe. Stridarbeit. 38, 122.
7. Hauben, Barben, Fauchons, Tücher.
* Hauben. 44, 58. * Barben-Ende. Point-lace-Stüde- rei auf Tüll. 72. * Fauchon. Strid- und Häfelarbeit. 77. * Hauben. 94, 124. * Gesellschaftshauben. 140. * Hauben. 157, 158, 173, 191, 208. * Morgenhaube. 289. * Hauben. 335. * Vieredriges Tuch. Häfelarbeit. 342. * Hauben. 355.
8. Hüte, Hutformen.
* Winterhut aus Federn. 3. * Hüte. 9, 75. * Hutformen. 77. * Hüte. 124. * Gartenhüte. 155. * Hüte. 174, 205, 285, 305. * Varet. 374. * Hut für junge Mädchen. 374.

- 9. Jacken.
* Anstichende Jacke. 44. * Jacken ohne Aermel. 140, 141, 173, 175. * Jacken. 244, 339. * Jacke ohne Aermel. Häfelarbeit. 390.
10. Kravatten, Fraisen.
* Fraisen. 40. * Kravatte. 123.
11. Singerien.
* Kragen und Aermel. 22. * Kragen, Manschetten und Aermel. 125, 193, 256, 257, 289, 387.
12. Mantelets, Talmas (sorties-de- bal), Regenmäntel.
* Sorties-de-bal. 4, 5. * Mantelets. 91, 106, 124, 157, 158, 161. * Regenmäntel. 177. * Mantelets. 190, 193, 194, 209, 221, 276, 304, 307, 338, 339. * Regen- mäntel. 308. * Talma. 358. * Mantelet. 370.
13. Mäntel, Mantillen, Dolmans, Paletots.
* Paletots. 42, 44. * Fichu-Mantille für Confir- mandbinnen. 58. * Paletot. 62. * Dolman. 77. * Pale- tots. 90, 91, 103, 106, 107. * Dolman. 107. * Mantel. 108. * Paletot. 124. * Mantille. 124, 158. * Dolmans. 161. * Fichu-Mantille. 171. * Mantille. 173. * Dolmans. 190, 193. * Paletot. 194. * Fichu-Mantille. 221. * Mantille. 223. * Paletots. 276, 288, 289, 307. * Mantel. 307. * Mäntel und Paletots. 322, 323, 338, 370, 374, 387, 390.
14. Muffen.
* Muffe für junge Mädchen. 374.
15. Schuhe, Stiefel.
* Ueberziehhütel. 60. * Ueberziehhüden. Stridarbeit. 122.

- 16. Schürzen.
* Schürzen. 162, 227, 325.
17. Sonnenschirme, Gürtelhasen.
* Gürtelhasen. 22. * Sonnenschirme. 110. * Schirm mit Fächer. 223.
18. Unterröde, Tournüren.
* Unterröd. Stridarbeit. 38. * Tournüren. 62, 123. * Unterröd. 211. * Tournüren. 211. * Unterröde. 256, 257, 341.
19. Taschentücher, Gürteltaschen.
* Gürteltasche aus Metall. 22. * Gürteltasche mit point- lace-Stiderei. 88. * Gürteltasche. 189. * Taschentücher. 256, 257. * Gürteltaschen. 258, 384.
20. Garnituren zu Garderobe-Gegen- ständen, Mäntelschlösser.
* Schloß zu Mänteln. 43. * Passementerie-Bordüren. 77. * Bordüren und Franze. 138, 139. * Spitze. Tüll-Durchzug mit Perlen und Pailetten verziert. 160. * Bordüre. 160. * Bordüre. Russisches Bändchen und gewebte Bördchen auf Tüll. 176. * Franzen. Häfel- und Knüpfarbeit. 260. * Bor- düren. Russisches Bändchen, Worte, point-lace-Band und Mignardise. 270. * Bordüren. Spitzen-Imitation. 271. * Schloß zu Mänteln. 288. * Franzen. 306, 325. * Knöpfe. Häfelarbeit. 325. * Franzen. 369. * Bordüren. Kettenstich- Stiderei. 385.
21. Haarfrisuren, Haarnadeln und Diademspangen.
* Diademspangen und Haarnadeln. 58, 59. * Haarfri- juren. 178, 354.

Ueber Spielwerke.

In dieser Zeit, wo der Handel flodert, Verluste und Unannehmlichkeiten jeder Art das Leben verbittern, wo man an seinen Freunden die traurigsten Erfahrungen macht, wo die hingebende Liebe nicht erwidert, oft mit Untreue begolten wird, daß man über all dem seine Ruhe und seinen Frieden verliert, in dieser Zeit der Enttäuschungen lehnt sich Jeder nach Etwas, das ihm dafür Ersatz bieten könnte, dieses Etwas wird Euch geboten, leht Euch in den Besitz eines

Musikwerkes.

Dieselben werden von F. S. Heller in Bern in einer Vollkommenheit geliefert, daß sie Jedem, der einigermaßen Freude an Musik hat, für oben Gesagtes-Erlaß bieten, da selbigen ein zauberhaftes Leben inne wohnt. Auf der Weltausstellung in Wien erregten seine in seinem von ihm erbauten Babilon aufgestellten Spielwerke durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und harmonische Vollendung ihrer abwechselnd ernten und leichten Melodien das größte Aufsehen und lenkten fortgesetzt die allgemeine Aufmerksamkeit des musizierenden Publikums auf sich, und wurde Herr Heller für seine Leistungen auch mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Kein Gegenstand, noch so kostbar, erlegt ein solches Werk, liebt jemand, so schenkt der Wahl Eures Heizens ein solches, was Worte nicht vermögen, vermag dasselbe ganz gewiß.

Dem Leidenden, dem Kranken gewähren sie Linderung, unterhalten, machen vergessen, und vergegenwärtigen die Erinnerung an glückliche Zeiten. Auch eine löbliche Idee ist es von vielen der Herren Wirthe, daß sie solche Werke zur Unterhaltung ihrer Gäste sich anschaffen, und erweist sich auch deren praktischer Nutzen auf's Evidenteste, da natürlicherweise diese stets dahin wiederkehren, wo sie Gelegenheit haben, solche Werke zu hören, — ein Brief für diejenigen, die es bis dahin unterließen. — Und nun für Weihnachtsgeschenke, die Euch oft so viel Kopfzerbrechen machen, — was kann der Gatte der Gattin, der Bräutigam der Braut, der Freund dem Freunde willkommeneres schenken? Diese helfen Euch aus allen Verlegenheiten; es sind Gegenstände, die stets an den Geber erinnern und ihn lieb und unvergesslich machen.

Um überzeugt zu sein, ein Werk von Heller zu erhalten, ist es am rathsamsten, sich direkt an das Haus selbst zu wenden, jedes seiner Werke trägt seinen Namen.

Plutirte Preis-Courante werden Jedermann zugesandt, und jeder Auftrag auch auf das kleinste Werk sofort ausgeführt. [360]

Sieben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus.

Zentralorgan für das deutsche Mädchenschulwesen.

Herausgegeben von R. Schornstein und A. Viktor.

Vierter Jahrgang 1876. 1. Heft. Januar.

Von 1876 an erscheint diese Zeitschrift in monatlichen Heften. Preis halbjährlich 6 M. Das sechste erschienene erste Heft ist in allen Buchhandlungen zur Ansicht zu haben.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. [358]

Sartenstein'sche Leguminose (Kraut-Fuppen-Mehl),

!!! Kein Geheimmittel!!!

rühmend anerkannt in der Berliner Medizinischen Wochenschrift, dem Leipziger Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. Chirurg. Rundschau und anderen medicinischen Zeitschriften, — analysirt und äußerlich günstig begutachtet durch Universitätsprofessoren, Doctoren der Chemie, Directoren chemischer Versuchsanstalten etc. —

warm empfohlen von den bedeutendsten medicinischen Autoritäten: Professoren, Geheimräthen, Generalärzten, Medicinal-, Sanitäts- u. Hofrathen, Directoren von Krankenhäusern, Kasarathen, Kreisphysikern, Bezirksärzten etc. etc. —

Dieselbe hat sich überhaupt den Ruf des leichtverdaulichsten u. kräftigsten Nähr- u. Stärkungsmittels erworben und gesichert; sie wird seit Jahren mit Erfolg angewendet bei: Reconvalescenten nach jeder Krankheit, bei schwächlichen Kindern und Frauen, bei Abmagerung, bei Blutarmuth, zur künstlichen Aufzucht von Kindern von 2. Lebensmonat an, bei verschiedenen Krankheitszuständen des Magens u. Darmkanals, bei anhaltenden u. Durchbruchfällen der Kinder etc. etc., sowie als Ersatz der Fleischnahrung bei unermittelten Kranken. Preis per Pfund: 1/2 M. Atteste obiger Autoritäten und Gebrauchsanweisung gratis. Verandt durch Sartenstein & Co., Chemnitz, Sachsen. [286]

VAN BUSKIRKS SOZODONT

Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas. Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne, stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil dieses einzig in seiner Art dastehenden balsamischen Präparats hat einen wohlthuenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall aml. geprüft u. empfohlen. — „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthalten — ist in allen bezüglichen renommirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: Hall & Ruckel, New-York. [H. 241.]

Die Cellulosefabrik zu Königsstein i. S. erlaubt sich, auf ihre neuerfundnen und unter Anleitung höherer Medicinalbeamten und Verzte hergestellten

Sanitäts-(Einlege)-Sohlen

aus Cellulose aufmerksam zu machen. Dieselben sind für jede Art Fußzeug vollkommen passend, geben dem Fuß eine stets gleichmäßige Wärme, schmiegen sich demselben genau an, verschleimen sich nicht und halten Risse, Staub und Schmutz von Fuß und Behen durchaus entfernt. Für Personen, welche an Fußschweiß leiden, liefert genannte Fabrik unter wissenschaftlicher Genehmigung der größten Autoritäten der Medicin und Chemie dieselben Sanitäts-Sohlen mit

Salicyl-Säure

getränkt, welche letztere den Fußschweiß — nicht etwa vertreibt — aber vollständig geruchlos macht. In jeder Hinsicht sind beide Sorten Sanitätssohlen das Vorzüglichste und Zweckmäßigste, was bisher in diesem Genre hergestellt wurde und ist durch deren Fabrication das Problem gelöst: eine für jeden Fuß passende und praktische Einlegeohle zu schaffen.

Folgende Herren haben bisher General-depots von uns erhalten:

- Eduard Jenke & Co., Dresden A. S. Schöler, Prinzessinnen-Strasse 22. I., Berlin. Albert Prager, Leipzig. Bogengard & Veier, Erfurt. F. F. Bieker, Stodholm. Israel Neumark, Bogen. Otto Wöhe, Stettin. Joh. Kloubert, Cottbus. F. Th. Kildert, Rauenburg a. E. S. C. Range, Schwerin. Ernst Knabe, Wolfenbüttel. Emil Bienenr, Bernburg. C. Nijardt, Rheind. Rheinpro. Max Kadenbach, Vera. Hugo Schmidt, Stuttgart. Fidelis Palmu, Warschdorf i. Böhmen. Fr. Ferrero & Co., Turin. Eduard Zin, Triest,

welche Herren in ihren respectiven Provinzen überall auch Detailverläufe einrichten. [340]

Verlag von V. F. Voigt in Weimar.

Das Kochen

auf dem

Petroleum-Apparate.

Anleitung zur Selbstbereitung der Speisen auf dem Petroleum-Kochapparate.

Durchgeführt in 380 vorzüglichen Rezepten der deutschen, österreichischen, ungarischen, italienischen und böhmischen Küche, von

Adele Winterberg.

Mit einem Vorworte von Hofküchenmeister J. Krüger in Dresden. 8. Geh. 3 Mart. [355]

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Das Geographische Institut zu Weimar sendet fr. gegen Einzahlung v. 15 Mk. die Novität: 92zll. Erdglobus mit beweglichem Mond, gez. v. H. Kiepert, mit

Erläuterungen, und nimmt innerhalb 3 Tagen zurück, falls nicht entsprechend. Globen von 29 Ministerien, Regierungen, Schulbehörden empfohlen; höchster Preis auf d. wissenschaftlichen Congress zu Antwerpen; Wien: Verdienstmed.; Moscau: gr. goldene Medaille. Auch durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag von Glaser & Holtz in Leipzig.

Vorlagen für Holz-Malerei.

entworfen von Emil Röhmer in Weimar. Heft I. Gr. Fol. 8 Bl. in Chromo-Lithographie. In elegantem Umschlag Preis 6 Mart. [363]

Bazar de Voyage,

J. Demuth, Hoflieferant, Berlin C., Schlossfreiheit 1.

Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren. Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe,

Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt

lange Corsets für Panzerstücken, Jupons und Tournures in reichlicher Auswahl und jedem Genre. [5]

Das Geheimniß

eine Tasse Kaffee von demselben vorzüglichen Geschmack und derselben prachtvollen Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Städten trinkt, herzustellen, bezieht einfach darauf, daß man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit Otto C. Weber's Feigenkaffee*) zusetzt.

*) Nämlichst empfohlen vom „Bazar“, Ueber Land und Meer“ u. i. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franco. — Zu haben in der Fabrik von Otto C. Weber in Berlin, S. O., Schmidtstraße 31. [332]

Angenehm überrascht

wird jeder an Husten und Heiserkeit Leidende von der außerordentlich schnellen Bänderung sein, die ihm die Anwendung von Otto C. Weber's orientalischen Feigen-Caramellen*) gewährt.

*) Von Aerzten vielfach empfohlen. Preis à Carton 50 Reichspfennige. — Aufträge auf 6 Cartons werden franco erpedirt. — Zu haben in der Caramellen-Fabrik von Otto C. Weber, Berlin S. O., Schmidtstraße 31. [333]

Patent-Petroleum-Sturm-Laternen.

Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Ohne Cylinder zu brennen! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! Solideste und sauberste Ausführung! Preis: 1 1/2 Thlr. Kiste 7 1/2 Sgr. Petroleum- [317]

Koch-Apparate, absolut geruchlos u. ohne Blak oder Qualm zu verursachen! Jede Speise, Braten etc. kann hierauf bereitet werden! Solide und sauber gearbeitet! Apparat mit 1 Kochloch incl. 2 Geschirren 2 1/2 Thlr., Apparat mit 2 Kochlöchern incl. 3 Geschirren 4 1/2 Thlr. Grössere mit 3 und 4 Kochlöchern verhältnissmäßig theurer. H. Schönfeldt, Fabrikant, Berlin W., Leipziger Strasse 134.

Für den Tag und den Abend.

Poudre de Lys dite Poudre Lohse,

festhaltend, dauerhaft, unsichtbar auf der Haut, feiner, zarter und jammertlicher als alle Arten von Poudre de riz, in weiß und rosa für Blondinen, in gelb für Brünnetten. à Originalschachtel 3 M. oder 1 fl. 80 fr.

LOHSE, Parfumeur,

Erfinder des Eau de Lys de LOHSE, Hofl. Ihrer Maj. der Königin, Berlin, W., 46. Jägerstraße.

Niederlagen für Oesterreich-Ungarn in Wien: Apoth. Hof. Weiss (Zuchlauben), in Pest: Apoth. Hof. v. Török. [77a]

Velimer Eisen-Chocolade

mit Král's körnigem Eisenzucker. Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dasselbe ist zum Kochen in Päckchen zu 1/2 Kilo à 80 Kr. öst. W. = 1 1/2 Mark, zum directen Genuss in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. öst. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt:

Velimer Fabriks-Niederlage in Prag gegen Einzahlung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Verpackung wird nicht berechnet. [217]

Die so schnell beliebt gewordenen

Japanischen Gardinen und Tapeten,

ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe, empfiehlt das General-Depôt für Deutschland [45]

A. & C. Kaufmann, Berlin W., 37. Kaisergallerie.



Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chocoladen aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard

in Neuchâtel (Schweiz) findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184a]

Auf die große Auswahl zu Geschenken geeigneter Phantastischkeiten m. Chocolate wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht. Entrepôt général à Paris, 16 rue Montmorency.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche

für Herren, Damen u. Kinder aus der Fabrik: MEY & EDLICH, Leipzig.

hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättelassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt geleistet worden ist. Es werden

Kragen, Manschetten u. Chemisettes in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.

Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten. Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt. Briefe sind zu richten an Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.

Kartoffel-Schälmaschine

von C. Schneitler in Berlin N., Müllerstr. 179b, in 2 Grössen, schält 1 1/2 resp. 3 Liter Kartoffeln in 1 1/2—2 Minuten sehr sauber und ist leicht mit Wasser zu reinigen. [346]

Nr. 1 zu 3 Ltr. f. grosse Haushaltungen, Hôtels, Restaurationen, Kranken-Anstalten etc. 30 Rmk. m. Verp.; Nr. 2 zu 1 1/2 Ltr. f. bürgerl. Haushaltungen 21 Rmk. m. Verp.

Spielwerke,

4 bis 200 Stücke spielend; mit Geppreßon, Mandoline, Trommel, Glodenspiel, Castagnetten, Himmelsstimmen etc.

Spieldosen,

2 bis 16 Stücke spielend, Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbum, Schreibzeuge, Sandstuhlfächer, Briefbeschweizer, Cigarren-Etui's, Tabaks- und Rindholzboxen, Arbeitsstiche, Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Stühle etc., alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt

F. S. Heller, Bern. Illustrierte Preis-Courante versende franco. Nur wer direkt bezieht, erhält Heller'sche Werke. [359]

F. Anzion & Schnerzel,

Hoflieferanten Ihrer Majestät der Kaiserin. Berlin, 49 Wilhelmstr. 49.

empfehlen ihre vorzüglichen Fabrikate in allen Sorten Korbwaaren, eleganteste Genres und modernste Dessins, Façons geeignet zum Montiren mit Stoffen und Einlegen von Stidereien, ferner ihre Erzeugnisse in Bambusmöbeln, Luxus- u. Phantastiegegenständen.

Heliograph,

Apparat z. Selbstanfertigung v. Photographien, liefert ausgezeichnete Bilder bis zur Grösse von Cabinet-Photographien! Ein Jeder, selbst ältere Kinder, können damit ohne jede Vorkenntniss operiren! Preis incl. Photographisches Papier, Fixirsalz etc. nur 3 1/2 Thlr. H. Schönfeldt, Fabrikant, Berlin W., Leipzigerstr. 134. [571]

Carlile's Garn

ist das beste Garn für Nähmaschinen (auf Rollen à 200 Yards) und halten in allen Farben und Nummern vorräthig. Wir offeriren à Dhd. 1 M. 90 S., gegen vorherige Einzahlung oder Nachnahme des Betrages. Bei Abnahme von mindestens 6 Dhd. versenden nach allen Orten franco. [361]

— Braunschweig. Königsdorf & Schulze.

Man biete dem Glück die Hand!

Zur 153. Kgl. Preuss. Staats-Lotterie, Hauptgewinne: 450,000, 300,000, 150,000, 120,000, 90,000 etc. Rmk., Zieh. d. 1. Cl. am 5. u. 6. Jan. 1876, verkauf und verbriefte gegen Einzahlung oder Nachnahme des Betrages Anteil-Koofe: 1/2 à 40, 1/4 à 20, 1/8 à 10, 1/16 à 5, 1/32 à 2 1/2, 1/64 à 1 1/2 Rmk. das vom Glück am meisten begünstigte Lotteriet-Comptoir von [352]

Ang. Froese, Langfuhr b. Danzig.

Mineralseife.

Patentirte Wasserglas-Composition. Das allgemein und auch von der Redaction des Bazar anerkannt, vorzügliche Bademittel für Hautkränkungen aller Art, Seibe, Wölle, Baumwolle, Leinen etc., ohne Falter oder Farbe im Mindesten angreifen, offeriren gegen Einzahlung von drei Reichsmark 10 Pfd. Versant im Zollverein franco [362]

167] van Baerle & Spinnagel, Berlin N.

Philipp Hirsch's Sohn,

Kunstblumen und Schmuckfedern, WIEN, 24. Tuchlauben 24. Weltausstellung 1873, Wien Verdienst-Medaille. [38]

Holz-Galanteriewaaren,

gebredte und geschlitzte, nur in mittelfeiner und feiner Qualität, empfiehlt in großer Auswahl C. H. Brendel, [362] Leipzig, Dörrienstraße 1 b.

Cautschouc-Leder-Schmiere,

rühmlichst bekannt, um die Fußbekleidung wasserbucht zu machen, empfiehlt in Dosen à 1 Mart F. Sautermeister jr., [348] Klosterwald in Hohenzollern.

PRACHTVOLLES FESTGESCHENK!



Eine Wanderung von den Alpen bis zum Aetna.

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Kein Werk dürfte sich besser zu Festgeschenken eignen, als diese herrliche Schilderung Italiens, welche, von den beliebtesten Autoren und Künstlern im Verein geschaffen, seit dem Beginn ihres Erscheinens von dem gebildeten Publikum und der gesammten Kritik mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden ist.

430 Seiten in Folio mit 300 Text-Illustrationen und 88 Bildern in Tondruck. In Prachtband nach einem Original-Entwurfe von Julius Schnorr.

Preis: 75 Mark.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen. [364]